

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

28. Jahrgang

SONDERDRUCK

1960

Die Osttiroler Bauernsprachinseln Pladen und Zahre in Oberkarnien

Von Dr. Maria Hornung

Das kleine Land Osttirol hat im Verhältnis zum übrigen Österreich den größten volksmäßigen Anteil an der Besiedlung unserer Sprachinseln geleistet. Schon um 1200 wurden vom Pustertal aus die Sprachinseln Zarz und Deutsch-Rut in Oberkarnien gegründet, in denen sich das Osttiroler Volkstum bis zum zweiten Weltkrieg erhalten hat. Über Siedlungsgeschichte und Sprache dieser Gebiete gibt ausführlich Aufschluß das Werk von P. Lessiak und E. Kranzmayer, Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkarnien¹⁾. Um 1325 wurde vom osttirolisch-kärntnerischen Grenzgebiet aus die Gottschee besiedelt²⁾, über die ein ausführliches Werk von Tschinkel³⁾ vorliegt. Schon im 13. Jahrhundert entstanden nach Kranzmayers verlässlicher Datierung⁴⁾ die beiden vom Pustertal bestoßenen Sprachinseln Pladen und Zahre in Oberkarnien, über die zwar einiges veröffentlicht wurde, eine befriedigende sprachwissenschaftliche Untersuchung jedoch noch aussteht⁵⁾.

Von den Ergebnissen einer eingehenden volks- und dialektkundlichen Forschungsfahrt der Verfasserin und ihrer Mitarbeiter im Auftrag der Österreichli-

chen Akademie der Wissenschaften soll hier erstmalig kurz berichtet werden. Ausführlichere wissenschaftliche Bearbeitung werden diese Sprachinseln in dem von mir vorbereiteten Buch einer Osttiroler Dialektgeographie finden. Den Wortschatz von Pladen (die Erklärung für diese Schreibweise wird später gegeben!) sammelte der von dort gebürtige Rechtsanwalt Pietro Sartor in den letzten Jahrzehnten mit Hingabe und Ausdauer⁶⁾. Mit diesem Werk soll eine empfindliche Lücke in dem wissenschaftlichen Bild, das wir von unseren Osttiroler Sprachinseln besitzen, geschlossen werden.

Die Sprachinselforschung ist deshalb ein besonderes Herzensanliegen der Dialekt- und Volkskundler, weil hier noch lebendig jene Zustände weiterbestehen, die in der Heimat vor Hunderten von Jahren vorhanden waren. Dies erkannte schon Johann Andreas

Schmeller, der sich 1855 mit den sogenannten zimbrischen Sprachinseln der Sieben Gemeinden nördlich von Vicenza befaßte. Über sie und die Dreizehn Gemeinden im Raume von Verona besteht eine reiche Literatur.⁷⁾ E. Kranzmayer dissertierte 1925 über „Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart“. Seit Kranzmayers und meiner Bereisung dieser Sprachinseln im Jahre 1958 ist der Besuch dieser Gebiete gewissermaßen „modern“ geworden.⁸⁾ Unsere Osttiroler Sprachinseln Pladen und Zahre sind von diesem Besuchsfieber nicht erfaßt worden und das ist nur begrüßenswert. Hinter den Fassaden der modernen Hotel- und Geschäftswelt führt das bäuerliche Volk von Pladen und Zahre nach wie vor sein stilles Eigenleben in altererbter Art, und wir wollen hoffen, daß dieser Abendfrieden unserer Volkstumsreste noch lange ungestört weiter bestehen bleibt.⁹⁾



Bild 1: Gesamtansicht von Pladen mit Oberpladen im Vordergrund und einigen Pladener Weilern im Zug des Piavetales im Hintergrund (Aufnahme Hornung)

1) Der I. Teil: Grammatik, ist zum erstenmal in den Kärntner Forschungen, Weimar 1944, erschienen. Ein Neudruck erfolgte 1959 in Marburg a. d. Lahn. Der II. Teil: Wörterbuch, ist dort in Vorbereitung.

2) Vgl. Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbarischen Dialektraumes, Seite VI.

3) W. Tschinkel, Grammatik der Gottscheer Mundart, Halle 1908.

4) Kranzmayer, Lautgeographie, Seite 5.

5) Vgl. Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit.

6) Eine Veröffentlichung ist von Nita Sartor-Stünamiglio und mir im Laufe der nächsten Jahre geplant.

7) Eine Übersicht über sie wird von Herwig Hornung vorbereitet.

8) Leider ist in Zeitungsartikeln und im Rundfunk seither neben Wertvollem viel Phantasievolles und Unrichtiges von Nichtfachleuten verbreitet worden.

9) Alle Angaben, die im folgenden gemacht werden, sind nicht der Literatur entnommen, sondern durch direkte Befragung der ältesten ortsanässigen Bauersleute erhoben worden.

Phonetische Vorbemerkungen

Im folgenden wählen wir eine den Druckmöglichkeiten Rechnung tragende Lautwiedergabe, die zwar formell nicht streng wissenschaftlich ist, aber den phonetischen Verhältnissen genau entspricht. Vokalkürze wird nicht eigens vermerkt; Vokallänge durch Doppelschreibung (oo) angegeben. Das Zeichen ei bedeutet, daß e und i getrennt zu sprechen sind, während der Diphthong durch ai wiedergegeben wird. Kch ist das Zeichen für das „affrizierte“, das heißt angeriebene Tiroler k, etwa in Speckknödl. K allein bedeutet, daß kein Reibelaut ch oder auch nur ein Hauchlaut h mitzusprechen ist; man kann sich diesen Laut auch durch gg vergegenwärtigen. Z ist Lautzeichen für stimmhaftes s (man denke an das Summen der Bienen), während s und ß stimmlose Schwach- bzw. Starklaute sind (die sich mit dem Zischen der Schlangen vergleichen lassen). Der schriftsprachliche z-Laut (wie in Zahn) wird durch ts oder tß wiedergegeben, wie es seiner eigentlichen Lautqualität entspricht.

Pladen

I. Der Ort

Wer von Kartitsch oder Obertilliach in südöstlicher Richtung die karnische Hauptkette überquert, gelangt in die einsame, nur von der Almwirtschaft genutzte Valle Visdende und weiter südlich in das oberste Piavetal. Von prachtvollen Kalkbergen im Norden und Süden begleitet, fließt der junge Piave hier kurz nach seinem Ursprung an der österreichischen Grenze durch ein weites Hochtal in ost-westlicher Richtung. Am Nordufer reihen sich, in herrlich grüne Matten gebettet und von Wäldern begrenzt, die 15 Weiler von Pladen, fast so ebenmäßig wie die Glieder einer Perlenkette. Längs der Hauptstraße, auf der sich ein internationaler Verkehr abspielt, lösen Fremdenverkehrsbetriebe und Geschäfte einander in fast ununterbrochener Folge ab. Dahinter stehen die altersdunklen Holzhäuser der Sprachinselnbewohner. Eine moderne italienisch sprechende Geschäftswelt und traditionsgebundenes deutschsprachiges Bauerntum leben hier ungezwungen nebeneinander, ja werden oft von denselben Menschen getragen. Manche Fremdenpensionen besitzen im Hintergrund Wirtschaftsgebäude, in denen der bäuerliche Betrieb in der herkömmlichen Weise durchgeführt wird (Bild 1). Die absolute Doppelsprachigkeit und das daraus resultierende „Doppelleben“ vieler Ortsbewohner sichert den einheimischen Pladnern die wichtigsten Stellen im örtlichen Wirtschaftsleben, kann aber eine seltsam schillernde Mischsprachigkeit erzeugen, die auf den Linguisten bestürzend wirkt. Nur in den alten Bauernweilern selbst suchen und finden wir jene konservative und in sich ruhende Welt des altüberlieferten Volkslebens, der nachzuspüren wir gekommen sind.

Bei der Aufzählung und Benennung der einzelnen Ortsteile halten wir uns an

die Aussagen der ältesten Pladner Bauersleute, die vertrauenswürdiger erscheinen als die stets variierenden Angaben auch der modernen Literatur¹⁰. Im Westen beginnend, kommen wir zuerst nach Lärpä¹¹, was „Lärchbach“ bedeutet, italienisch amtlich als Lerpa geschrieben. Herrliche Lärchenwälder stehen noch heute am Ursprung und Oberlauf des Bächleins. Die nächste Ortschaft ist Dorf, auch Großdorf genannt, ital. amtlich Granvilla¹². Das Dorf wurde im Jahre 1928 durch einen Brand fast vollkommen eingäschert und anschließend neu aufgebaut. So ist das alte Siedlungsbild völlig geschwunden, da der Neuaufbau im italienischen Landhausstil erfolgte. Ans Dorf schließt sich der kleine Weiler Moß, „Moos“, Sumpf, ital. amtlich als Palù übersetzt,



Bild 2: Alte Bauernhäuser in Oberpladen mit dem St. Oswald-Kirchlein (Aufnahme Hornung)

der auch kaum mehr bäuerlichen Charakter zeigt. Darüber liegt Pill, eigentlich „Bühel“, der Hügel, was auch den örtlichen Gegebenheiten genau entspricht; ital. amtlich Pill. Hier stehen noch alte Bauernhäuser, in einem ist eine Rauchküche erhalten, die zum Selchen benutzt wird. Auf dem nächsten Weller Päch, auch auf der ital. Karte als Bach angegeben, folgt die Rotte Milpa, „Mühlbach“. An diesem Ortsnamen kann man sehr schön die Abschwächung des Wortes Bach im Nebenton beobachten. Es schließt sich Kättrn an, das wir als „Gatter“ erklären dürfen; ital. amtlich Cottorn. Hier haben wir es mit einer im Südbairi-

schen des öfteren, in Innervillgraten aber besonders stark zu beobachtenden Verschärfung des anlautenden g zu unbehauchtem k (= gg) zu tun. Sie tritt offenbar besonders dann auf, wenn im Inlaut ebenfalls ein Starklaut steht, also eine Assimilation erfolgt. Südlich des alten Weges folgt nun pa Houve, der Dativ bzw. Lokativ von Hof mit kurzem o und scharfem f-Laut, wonach dann der dazugehörige Bauer Hoffer genannt wird; dies auch die ital. amtliche Schreibung für den ganzen Weiler. Das anschließende Pruun, mit langem u und scharfem n-Laut, bedarf keiner Erklärung („Brunnen“); ital. amtlich als Fontana übersetzt. Ein Rätsel gibt Kchrättn auf, ital. amtlich als Kratten wiedergegeben. Viele Ortsbewohner heißen nach dieser Siedlung Krätter. Immer wieder hat man unter Bezug auf die Einwanderungssage, nach der die Pladener aus Innervillgraten gekommen sein sollen, dieses Kchrätter mit Grätter oder Grätto, wie der Villgrater in seiner Heimat genannt wird, in Beziehung gesetzt. Zwar treten bei anlautendem g, wie wir schon sehen konnten, Verschärfungen auf, doch gehen diese nicht bis zur Affrizierung, d. h. bis zum Laute kch. Allerdings muß bemerkt werden, daß der Schreibname Krätter (Crätter) in Pladen nicht immer mit kch im Anlaut zu hören ist, sondern auch mit k allein, das mag aber wieder italienischer Einfluß sein. Es wäre immerhin zu erwägen, an Grätte, der schlechte Wagen, Schubkarren zu denken, das auch mit anlautendem k zu belegen ist.¹³ Bruniera (Seite 381) gibt Kräten an und denkt an Kröten und an Kraut (!), ohne sich zu entscheiden. Paschinger (Seite 140) weist mit Finsierwalder¹⁴ auf Ableitung von Paukratius hin, was auch einiges für sich hat.

Das folgende pa Beigar¹⁵ bedeutet beim „Weger“ und heißt ital. amtlich Soravia. Hier ist ein ursprünglicher Hofname zum Weilernamen geworden. Hoch oben auf einem Geländevorsprung liegt Eike, „Eck“, ital. amtlich Ecche. Der nächste Weiler Puicha, „Buche“, ital. amtlich Puiche, weist jetzt noch Buchenbestand auf. Schwer zu deuten ist die Kchrätte, ital. amtlich Cretta, das vielleicht an tirolisch Krette „Korb“¹⁶ denken läßt. Abseits von den übrigen Ortsteilen liegt auf einer höheren Talstufe das uralte Dorf Tsepooldn, ital. amtlich Cima Sappada. Es handelt sich um die eingedeutschte Form des italienischen Sappada, wie schon Lessiak 1914 in seinem Aufsatz „Zwei deutsche Sprachinseln in Friaul: Bladen und Zahre“ dargelegt hat. Hier stehen herrliche alte Bauernhäuser (Bild 2) und ein Kirchlein, das dem hl. Oswald geweiht ist. Wir werden dasselbe Patrozinium in der Zahre wiederfinden und fühlen uns unwillkürlich an St. Oswald

¹⁰ Fontana, Sappada, Guida turistica, gibt in Übereinstimmung mit uns 15 Weller an. Bruniera beschränkt sich auf 14, Paschinger auf 13 usw.

¹¹ Die Schreibung aller folgenden Ortsnamen und Mundartausdrücke erfolgt phonetisch soweit genau, als es die Druckverhältnisse zulassen.

¹² Der o-Laut wird so wie in Osttirol sehr geschlossen ausgesprochen.

¹³ Schmeller, Bayr. Wörterbuch I, 1585; Schatz, Tiroler Wb. weist Kratte in Villgraten nach, I, 354.

¹⁴ Finsierwalder, Familiennamen: „Gratt“, Seite 230.

¹⁵ Sprich e und i, nicht ai!

¹⁶ Schatz, Tiroler Wb. I, 356, zu althochdeutsch kratto = Korb.

¹⁷ Paschinger, Seite 141, der sich auf Finsierwalder und Steinberger bezieht.

ob Kartitsch im Pustertal erinnert. Die Pfarrkirche von Pladen ist unten im Dorf gelegen und der Rodungs- und Moorheiligen St. Margaretha geweiht. Das stimmt zu dem anschließenden Weiler Moß-Sumpf. Der Namen Pladen selbst läßt sich ohne Schwierigkeiten von Plät, der mittelhochdeutschen Bezeichnung des Piave ableiten¹⁷⁾. Aus dieser Etymologie erklärt sich auch die in der neueren wissenschaftlichen Literatur übliche Schreibung von Pladen mit p, während man früher dieses p für ein südbairisch ausgesprochenes b hielt und Bladen schrieb. Die Pladener selbst schreiben ihren Ort mit p, sofern sie nicht die b-Schreibung aus älterer deutscher Literatur übernehmen. Eine amtliche Schreibung des deutschen Namens unserer Sprachinsel gibt es nicht.

Sappada ist ein Rodungsname von ital. zappare = roden; vgl. das Lehnwort Zappin für die Holzerhacke. Leider fehlt es an Platz, auch die vielen deutschen Berg-, Flur- und Flußnamen zu erklären, die rings um Pladen noch heute in Gebrauch und auch zum Teil auf den Landkarten verzeichnet sind. Paschinger berichtet sehr schön darüber; Bruniera zählt viele auf, doch fehlt es an phonetischer Genauigkeit. Genannt seien hier nur, um eine Vorstellung zu geben, die Albe (Albe, Alm), das Rigile (Riegel, Rücken), der Häberdeirar („Haferdörner“, Bergname), Vordr- und Hintkch(i)erl („Kerl“, ebenfalls Bergname)¹⁸⁾.

2. Die Volkskultur

Wer die Pladener Häuser und ihre Anlage mit offenen Augen betrachtet, fühlt sich sofort an Osttirol und an das Pustertal erinnert. Dennoch kann man die Bauweise nicht als ganz einheitlich bezeichnen. Einheitshäuser, in denen Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem durchgehenden Dachfirst vereinigt sind, wechseln mit Paarhöfen, die aus Futterhaus und Feuerhaus bestehen. Auffallend sind überall die weit auslaufenden, flachen Dachkonstruktionen. Der gesamte Haustypus erinnert an Innervillgraten, eine Ähnlichkeit, die im Zusammenhang mit der Gründungssage oft erwähnt wird. Leider fehlt über die Besiedlung unserer Sprachinsel jedwedes Urkundenmaterial, bei dem erwähnten Brand wurde auch das Pfarrarchiv zerstört. Seit Josef Bergmann¹⁹⁾ zieht sich wie ein roter Faden seine Mitteilung durch die Literatur, daß die Pladener unter dem Druck der Heimfeler Herrschaft ausgewanderte Villgrater seien. Für die Neusiedlung wird das 11. und 12. Jahrhundert angegeben. Darüber hinausgekommen ist bisher niemand, auch nicht die ausführliche Dissertation von M. Bruniera, der als Italienerin allfällige Quellen in den für die Provinz Belluno, bzw. Karnien, in Frage kommenden Archiven offenstanden wären. Durch den wieder-



Bild 3: Rauchküche in Oberpladen mit großem gemauertem Herd, Herdbänken, Kesselreide und „Äze“ zum Aufhängen des Selchfleisches und Speckes
(Aufnahme: Hornung)

holten Wechsel der politischen Zugehörigkeit Pladens ergeben sich ebenfalls Erschwernisse. Ich halte es jedoch nicht für ausgeschlossen, daß durch eingehende archivalische Studien in Italien, die ich mir für einen späteren Zeitpunkt vorbehalten mußte, noch Anhaltspunkte zu finden wären. Ergebnisreicher und wertvoller sind jedoch mundart- und volkskundliche Vergleiche, insbesondere hinsichtlich der Hausformen und des bäuerlichen Arbeitsgerätes.

Für Pladen charakteristisch ist das Vorkommen von gemauerten Hausteilen sowie der gemauerte Rundbogen- eingang, Züge, die an Obertilliach erinnern und sicherlich als romanischer Einfluß anzusprechen sind. Die Laabe ist genau so angelegt wie in Osttirol und hat ebenfalls zwei Eingänge. Das Wort Laabe, aus schriftdeutsch Laube, belehrt uns über die Entstehung dieses Flurganges, der zwei ursprünglich selbständige Hausteile laubenartig verbunden haben mag. Der wichtigste Raum des Hauses ist die Kchuchl, in ganz alten Häusern noch als Raachkchuchl vertreten (Bild 3), deren immerhin noch vier in Gebrauch stehende in Pladen anzutreffen sind. Ihre Besichtigung und wissenschaftliche Aufnahme gestaltete sich jedoch trotz der sonstigen Bereitwilligkeit der Bewohner etwas schwierig. Man schämt sich bereits dieses Hausaltertums. Der mächtige steingemauerte Herd in einer Ecke des Raumes ist unter friaulischem Einfluß niedriger als seine Osttiroler Gegenstücke. Im übrigen läßt sich eine gewisse Ähnlichkeit in der Anlage nicht leugnen. Die typisch villgraterische Holzeinfassung des dortigen Tischherdes, der auch auf Holzbeinen steht, fehlt hier in Pladen. Besonders die Konstruktion der Kesselreide, also jener Vorrichtung, die dazu dient, den Kessel über dem Feuer zu tragen und zur Seite zu schwenken, ist ähnlich. Der villgraterische Aus-

druck Roadsoaldo für die Kesselreide ist in Pladen nicht zu erfragen, man gebraucht dafür Haale, womit eigentlich nur die Aufhängevorrichtung und nicht das galgenartige Holzgestell benannt wird²⁰⁾. Es fehlt ferner der Föirhuit, wie die Villgrater sagen, der Feuerhut über dem Herd, der in Gestalt eines flachen eisernen Schirmes in allen mir bekannten Rauchküchen Osttirols anzutreffen ist und eigentlich einen Funkenschutz darstellt. Der Rauch sammelt sich hier wie dort unter der Decke, um durch eine Rauchluke ins Vorhaus und allenfalls in einen hölzernen Kamin abzuziehen. Diese Luke, in Villgraten Lieche genannt, heißt hier Lii-e, was lautgesetzlich genau entspricht. In Pladen befindet sich die Lii-e über der Küchentür und kann noch in allen alten Häusern, die schon längst über keinen offenen Herd mehr verfügen, festgestellt werden. Sie ist mit einer Lälle, einer hölzernen Türschnalle, versehen. Das Herdgerät, Prändrouß und Pfännkchnächt, ist uns ebenfalls wohl bekannt. Unter der Decke befindet sich ein Trockengerüst, in Villgraten Äsente genannt, hier abweichend Äze oder Äznpaame²¹⁾. Wir sehen es auf Bild 3 mit Speck- und Fleischstücken behangen. Es handelt sich um ein altdeutsches Wort (mittelhochd. äsene), dem wir in Osttirol immer wieder und in verschiedenen Formen (Aase, Drase usw.) begegnen. Hinter dem Herd befindet sich meist auf zwei Seiten eine Bank, auf einer Seite oft etwas breiter als Schlafstelle (Kuttßo, Schloöpfänkch) ausgestattet. Sicherlich wurde in der alten Rauchküche in Pladen auch gegessen; ein Großteil des Familienlebens mag sich hier abgespielt haben. Bild 4 zeigt, wie groß solche Räume mit Ecktisch und zusätzlichem Klapptisch gewesen sind. Die Küchen sind heute in Pladen meist

18) Die genannten ital. amtliche Bezeichnungen sind der Karte Commune di Sappada Cadore (Castaldi, Feltre), o. J. entnommen.

19) Josef Bergmann, Die deutsche Gemeinde Sappada. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Band III, Wien 1840, S. 258.

20) Baragiola berichtet noch im Jahre 1915 ralde.

21) Sprich z als stimmhaftes s.

kleiner, aber wie ihre Anlage verrät und die Besitzer bestätigen, sind sie aus größeren Räumen abgeteilt und modernisiert worden. Trotz der Größe und des Wohncharakters dieser Rauchküchen ist dieser Typus nicht mit dem von Geramb bestimmten, der „Rauchstube“, zu identifizieren. Das übrige Küchengerät entspricht ganz den Vorstellungen, die wir diesbezüglich aus Tirol mitbringen und dessen Bezeichnungen: Goubl, Leiffl, Meißßer, Täller, Schißel, Pfounnen und Trochtar befinden sich im Gänzer (Küchenkästchen) oder auf der Nefeschtooie (Stellage). Früher war auch die Eardeschißl, irdene Schüssel, in Gebrauch. In der Milchzaie ist der Zaischipl, der früher aus Burtßn (Wurzeln) bestand. Zum Straubenbacken hat man eine Schtraubenlaure (Straubenkelle). Auch der Kchaféprootar (Kaffeeröstmaschine) darf nicht fehlen. Fremd ist nur die Schkolapaste, das Nudelsieb, das im Land der pasta asciutta auch hier eine Rolle spielt. Gegenüber der Küche liegt der Gooðn (Gaden), eine Art Speisekammer, wo früher die Drändl stand, ein drehbares Speisegestell (Bild 5), das man in Osttirol noch hie und da antrifft; in Pladen wurde das letzte kürzlich zerhackt. Auf den Schtooñn (Stellagen) sind Kchaaze und Puutr zu finden und im Schmältsschtaan (einem ausgehöhlten Stein) das Butterschmalz. Außerdem gibt es aber noch einen Kchälðr (Keiler), in den man durch eine Falltür von der Küche hinabsteigt. Hier ist der Kessel zum Zeachtn (Sechtein) der Wäsche, wozu man früher Holzaschenlauge verwendete. Neben der Küche liegt gewöhnlich die Schtuube, die oft getäfelt ist und einen gemütlichen Tonnenofen enthält, den das Geschälle (Verschalung) umgibt; oben bietet sich im Winter ein warmer Liegeplatz. Hie und da trifft man noch bemalte Türen oder Möbel an, doch wirken diese Zeugnisse bäuerlicher Kunst ärmlich und irgendwie vereinsamt. Der Ouvn wurde früher meist auch als Backofen verwendet. Das zugehörige Gerät waren Schaufel

und Laitrat mit Huodr (Backwisch). Leider wird in Pladen kein Schwarzbrot mehr gebacken, sondern das in Italien übliche weiße beim Bäcker gekauft. Oft steht auch noch ein Winklichäsche in der Stube oder ein Kchäsche mit Schuubelooðn. Die Tischlade heißt Tri(i)schtruge, beides gewiss: Abweichungen von Villgraten, wo man die Schubladen Tootn und die Tischlade Trischtl nennt; in letzteren steckt aber jedenfalls eine verkürzte Trischtruge, das r in der ersten Silbe ist durch Assimilation, also Angleichung an den zweiten Wortteil, hineingekommen. Gegenüber der Stube liegt meist ein kleiner Raum für den Altbauern und seine Frau, das Schtiibile.

Die Schlafräume, meist zwei größere und zwei kleinere, sind im allgemeinen im Obergeschoß gelegen. Der Flur zwischen ihnen heißt Teinne. Durch die Abwanderung in die Städte, die sich auch hier schmerzlich bemerkbar macht, sind viele Häuser so menschenarm geworden, daß die Schlafkammern nicht gebraucht werden, und Stube und Stüblein genügen. Mit Schmerz zeigte mir eine Bäuerin die vielen leeren Kammern und klagte über ihre Vereinsamung. Der Dachboden über den Schlafkammern wird Kchämmerdilla genannt, und wir haben es wieder mit einem echt pustertalischen Wort zu tun. Je nachdem, ob es sich um ein Einheitshaus oder einen aus zwei Hauptgebäuden bestehenden Hof handelt, gelangen wir von der Laabe aus in den Houf oder Schtreibehouf (Stallvorraum), dessen Name seine Funktion gut verdeutlicht, und dann in den Stall selbst oder müssen den Hof im Freien überqueren und ein zweites Gebäude betreten: die Dille. Im Untergeschoß liegt der Schtool (Stall), der durch einen Gang in zwei Hälften geteilt ist, die beide Parne (Barne, Futterraufen) enthalten. Abgeteilt in einem Kätterle (Gätterlein) befinden sich die Ferkel oder auch Ziegen, die jetzt kaum mehr gehalten werden. Auch die Schafzucht



Bild 5: Drehbares Speisegestell „Drändl“ aus Innervillgraten (Kohler)

(Aufnahme: Hornung)

ist sehr eingeschränkt. Man hat im Stall einen Mäichschtul zum Melken und eine Kchrukche zum Ausmisten. Im Obergeschoß ist der Schtooðl (Stadel), der die Haidille (Heuboden) mit dem Haistoukch (Heustock) enthält. Der oberste Stadelboden heißt Schieße, das außen am Stadel befindliche Trockengestell wird Pirl genannt, ein aus Osttirol wohlbekannter Ausdruck, der aber dort meist den obersten Stadelboden bezeichnet. Die Pirl gehört zum Trocken verschiedener Kulturgewächse, Bohnen etc. Man sieht auch Heu dort aufgetürmt. Wahrscheinlich hatte der Zoldr (Söller) am Feuerhaus ursprünglich ähnliche Funktionen.

Besonders interessant ist es, die Bezeichnungen für das bäuerliche Arbeitsgerät und seine Teile zu studieren. Sie sollen in der geplanten Osttiroler Dialektgeographie im einzelnen aufgezählt, mit Osttiroler Entsprechungen verglichen und kartographisch dargestellt werden. Nur einzelne Beispiele können hier angeführt werden, um eine Vorstellung von diesen Wortpaaren zu geben. Zur Heuarbeit wird die Zängaze (Sense) gebraucht, der Sensenstiel heißt Burb, die Handhabe Kchrukchn. In Villgraten sagt man: Zängzan, Worpe, Kchrukche. Am Laatrboogn (Leiterwegen) gibt es in Pladen eine Lámbit (Langwiede), das Atßgätter, die in Villgraten Lánkchwit und Akßgátto heißen. Der Luunigar (Lünse, Achsnagel) von Pladen ist in Villgraten ein Luuna. Einer Loata in Villgraten entspricht in Pladen eine Laater. So hat Pladen einerseits altertümliche Lautungen bewahrt, andererseits aus dem Pustertal Neuerungen übernommen, die Villgraten noch nicht durchgeführt hat.

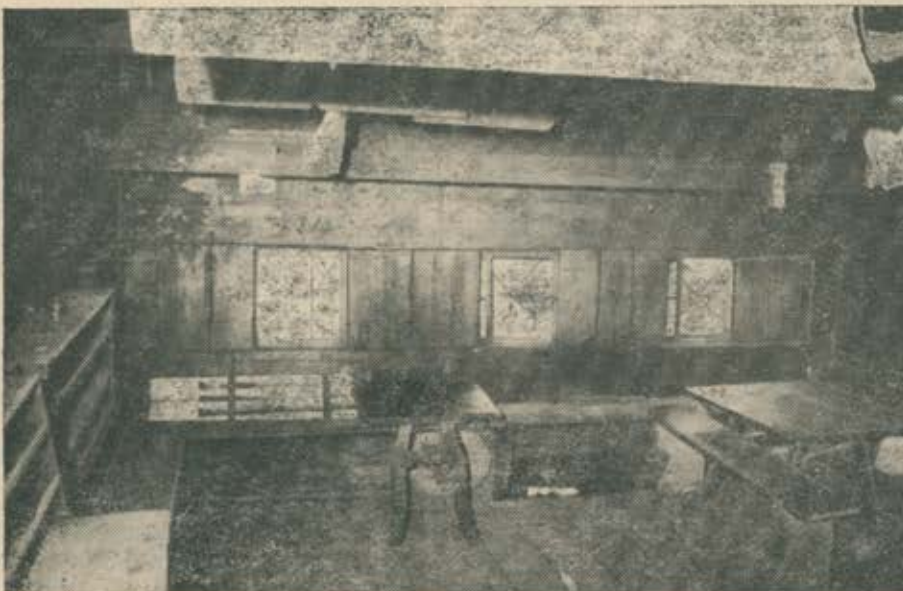


Bild 4: Fenstersseite der Rauchküche (vgl. Bild 3) in Oberpladen mit Tischen und Bänken (Aufnahme: Hornung)

Eine grundlegende Frage bezüglich des Hausbaus bleibt noch zu entscheiden: welche Hofform ist die ältere, die aus zwei Gebäuden — Feuer- und Futterhaus bestehende — oder die des Einheitshauses. Baragiola, der nicht nur unsere beiden Sprachinseln, sondern den ganzen Raum von Carnia, Cadore, Zoldano, Agordino, Kärnten und Tirol durchwandert und den Hausbau studiert hat, stellt fest, daß die ältere Form die zweiteilige ist. Dies leuchtet aus verschiedenen Gründen ein.

Eine so große Baukonstruktion mit durchgehender Firstlinie über Futterhaus und Feuerhaus war ein gewaltiges Unternehmen. Auch die Bezeichnung Houf für den gedackten Verbindungsraum zwischen beiden Teilen scheint mir dafür zu sprechen, daß ursprünglich damit ein nicht überdachter Zwischenraum zwischen zwei

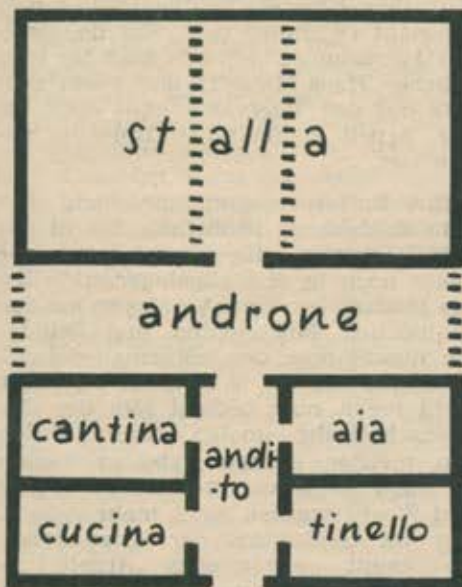
Italienern (Friaulern) bewohnt, zeigt einen Haustypus, wie er in einem ganz altertümlichen abseitigen Tiroler Bergdorf heute noch vertreten ist. Die Villgrater sind für ihren Eigensinn und ihre Beharrsamkeit genugsam bekannt. Ist es nicht sonderbar, daß im armen Bergland Karnien weit verbreitet — wie der Italiener Baragiola feststellte — derselbe Haustypus noch heute herrscht? Der Leser vergleiche nun ganz unvoreingenommen meine Aufnahmen je eines Hauses in Messensee (Strassen bei Sillian, Bild 6) und in Pladen-Großdorf (Bild 7) sowie eines geteilten Hofes in Heising bei Strassen (Bild 8) und eines ähnlichen in der Zahre (Bild 9). Die Aufnahmen wurden in den Jahren 1958/59 gemacht. Mit dem zweiten Hauspaar Heising-Zahre kommen wir zum Problem der geteilten Häuser, jener Höfe also, in denen nicht ein männlicher Erbe das geschlossene Besitztum übernimmt, sondern dieses auf mehrere aufgeteilt wird. Baragiola bezeichnet die Teilung unter den Söhnen als eine Eigenart des italienischen Erbrechtes (Seite 213). Aber auch in unserem Osttiroler Bereich finden wir bei ganz alten Häusern diese sonderbare Teilung, wir begegnen ihr u. a. auch im Ötztal und in anderen abgelegenen Hochtallandschaften. Ich konnte aus Innervillgraten, dessen Häuser, wie Wopfner (Seite 273) betont, weitgehend erneuert sind, keine so schlagenden Beispiele der Ähnlichkeit beibringen wie aus den weltfernen Pustertaler Weilern Messensee und Heising. Wir sind hier ebenso wie in Villgraten im Bereich der Heimfelder Herrschaft, die offenbar wirklich die Heimat unserer Pladner Bauern war. Man denke dann noch an das Oswaldpatrozinium hüben und drüben und an den merkwürdigen, von mir noch nicht näher untersuchten Weilernamen Bloderhaus in der Gemeinde Strassen.

Der Gegensatz zwischen deutschen und romanischen Haus- und Siedlungsformen scheint in unserem Raum nicht so unüberbrückbar bestanden zu haben, wie es manchmal dargestellt wird. Man hat vielmehr mit einer innigen Verzahnung und Durchdringung zu rechnen, die eine eigene Form hervorgebracht hat. Wenn Baragiola in seinem Schlußwort (Seite 212) von einer „casa italo-tesca“ spricht, hat er wohl dieselbe Vorstellung.

Die Menschen, die unsere Sprachinsel heute bewohnen, zeigen ihrer körperlichen Erscheinung nach ein Bild, das auch von Vermischung und Durchdringung mehrerer Elemente zeugt. Unbestritten ist die Zahl der blonden und blauäugigen Menschen hier bedeutend höher als im umliegenden Friauler Gebiet. Daneben sind dunkle alpine und dinarische Typen zu beobachten. Im Durchschnitt ist die Bevölkerung mittelgroß bis klein und macht einen sehr abgearbeiteten, verhärteten Eindruck. Viele Menschen sind unterernährt, auffallend ist auch bei den Jungen der schlechte Zustand des Gebisses. Bewundernswert sind der Gleichmut und die Ergebenheit in den höheren Willen,

mit denen die Pladener aus ihrem schweren, arbeitsreichen Leben erzählen. Das Volk ist durchwegs tief gläubig, gütig, liebenswürdig und entgegenkommend im Umgang mit den Mitmenschen. Während eines dreiwöchigen Aufenthaltes, bei dem fast alle Stunden des Tages dem Umgang mit bäuerlichen Menschen gewidmet waren, konnte ich kein einziges Mal eine Szene des Unmutes, der Unfreundlichkeit oder gar des Zornes beobachten. Meine langen, ermüdenden Befragungen wurden mit Ausdauer und größtem Interesse beantwortet. Während es bei unseren Gebirgsbauern immer wieder zu dem Augenblick kommt, in dem man mir entgegenhält: „letß woast obr genue...“ konnte ich hier stundenlang Fragen stellen, ohne daß ein Zeichen der Langeweile oder Ungeduld zu beobachten war. Trotz ihrer bitteren Ar-

KARNISCHES HAUS (Forni di sopra) nach Baragiola

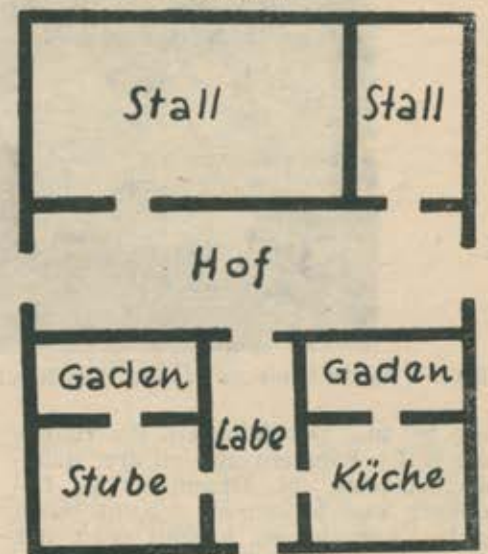


Skizze 1

Gebäuden gemeint war. Bei der einteiligen, sehr häufigen Form findet Baragiola eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen dem Grundriß des karnischen Hauses und dem Innervillgrater Haus. Dieses wurde einer genaueren Untersuchung durch Professor Wopfner unterzogen. Er findet zwar in Villgraten den Einheitstypus als herrschend vor, kann aber durch Vergleiche belegen, daß der getrennte Typus älter ist. Vergleichen wir nunmehr die Grundrisse, die Baragiola für das karnische (wohlgemerkt nicht für das Pladener) Haus als Haupttypus angibt²²⁾, mit dem von Wopfner gebotenen²³⁾, so kommen wir zu einer verblüffenden Übereinstimmung der Anlagen (vgl. Skizze 1 und Skizze 2).

Damit ist noch lange nicht bewiesen, daß Pladen von Villgraten aus besiedelt wurde. Es tut sich vielmehr eine weitaus größere Perspektive auf: Das karnische Haus, zum großen Teil von

VILLGRATER HAUS nach Wopfner



Skizze 2

mut sind die Pladener sehr gastfreundlich, immer wieder wurde uns in den peinlich sauberen Wohnküchen Kaffee, Tee oder eine andere Erfrischung angeboten.

Das alte Volksbrauchtum, das ausgesprochen tirolischen Charakter hat und kaum eine Beeinflussung durch das umliegende Friaulische aufweist, ist nur noch bruchstückhaft erhalten. Im Gedächtnis der älteren Leute leben allerdings noch verschiedene Bräuche weiter. Zu Zuniwentr (Sonnwende) wurden Feuer angezündet, und die Burschen haben Schaibm geschloogn. Auf die Frage, wie das vorsichging, hieß es, sie haben gejuchchn und geschriien (aufgejauchzt und geschrien). Wie aber die Scheiben ausgeschaut hätten, rund, eckig, wie man sie in Brand setzte? Das hätte es alles nicht gegeben, mit Schaibmschloogn meint man eben das Jauchzen, erklärte mir eine alte Bäuerin, etwas anderes bedeute das nicht. So ist das Wort zwar noch vorhanden, aber sinnentleert. Auch vom Turtschn der Ostereier wird noch gesprochen. Es muß ähnlich vonstatten gegangen sein

²²⁾ Baragiola, Seite 79, Figur 117.

²³⁾ Wopfner, Seite 278, Abbildung 25.



Bild 6: Einheitshof in Messensee bei Strassen, Osttirol

Aufnahme: Hornung



Bild 7: Einheitshof in Pladen (Großdorf)

Aufnahme: Hornung

wie bei uns. Das Räuchern des Hauses durch den Familienvater an drei Raubnachtenden (24. Dezember, 31. Dezember und 5. Jänner) scheint schon lange abgekommen. Erzählt wird, daß man mit einer „alten Kanne mit geweihten Sachen“ herumging und fünf Vaterunser betete. Das Räuchern zu Dreikönig ist bekannt und geschieht durch den Priester. Auch der Begriff des heiligen Mahles am Mittag des 24. Dezember besteht noch, doch fehlt eine Bezeichnung. Wie in Osttirol darf an diesem Tage zur Essenszeit kein Fremder das Haus betreten, sonst könnte jemand von den Hausbewohnern im kommenden Jahr sterben.

Die Hochzeitsfeier wird mit dem ausführlichen Zeremoniell des Ladens, mit Klausmachen, Brautstehlen, Ehrentänzen usw. recht ähnlich wie in Tirol gehalten. Im Faschingsbrauchtum ist das Lotterg(i)ean, auch rollat g(i)ean noch hoch im Schwung. In zottige Felle und Hillhouzn²⁴⁾ gekleidet, mit primitiven Holzmasken (Lorvn) vor dem Gesicht und einem Satz Rolln (Schellen) um die Mitte, stürmen die Burschen, die rollatn Lotter, durch das

Dorf, machen Lärm, Unfug und betteln um Geschenke. Auch Mädchen²⁵⁾ halten mit — wohl erst seit neuerer Zeit. Von der Percht ist nicht die Rede, doch ist das Lottergehen seiner Form nach wohl eine Art Perchtenlauf. Die Faschingstage heißen: Härrnzuntach, Fräsmontach und Schpaiörtach. Von dämonischen Gestalten kennt man noch die Truute, die als Alpdruck nächtlicherweile die Schläfer beunruhigt, die bilde Gevoor (Wilde Jagd), die Hexen und die Schr(u)oatn. Letztere sind wohl eine Art Hausgeister, die in der Wand wohnen und denselben Namen tragen wie die Schrotköpfe, die durch das Ineinandergreifen der Balken an den Ecken gebildet werden. Wenn man bedenkt, daß solche Schrotköpfe früher oft zu fratzenhaften Dämonengesichtern zugeschnitten wurden, dann ergibt sich die gesuchte Verbindung. Das Anmelden von Toten und das Toatehearn, die Stimmen von Toten hören, ist bei den älteren Frauen noch sehr bekannt.

Von einer Volkstracht ist nur wenig erhalten. Die älteren Frauen tragen dunkle, meist schwarze Mieder, die mit Stehkrägelchen und Längssäumen verziert sind, weite dunkle Röcke und dunkelblaue oder graue Schürzen mit kleinen weißen Tupfen. Das schwarze Kopftuch hat seitlich eine Blumenstickerei in Grün und Lila und ziemlich lange Fransen. Derartige Kleidung wird

zur Arbeit getragen; die Festtagskleidung ist ähnlich, nur rein schwarz bis auf das Kopftuch mit seiner diskreten Stickerei. Im Winter wird es durch einen breiten Chenilleschal ersetzt. Die Männer haben keine Tracht mehr und sind ähnlich gekleidet wie unsere Bergbauern. Die Kost bestand früher fast ausschließlich aus hausgebackenem Schwarzbrot, Milch, Käse und Polenta; Knödel, Kraut und Selchfleisch bzw. -speck gehören zum sonntäglichen Essen. Zu feierlichen Anlässen werden Krapfen und Krischkilan, ähnlich unseren Plattlen, gebacken. Eine Pladener Spezialität ist die zum Plänte (Polenta) gereichte Schöütedunkchate, eine Sauce aus getrocknetem Schöüte (Schotten, Topfen), der mit Pärshträm, einer Gewürzpflanze²⁶⁾, die in den Pladener Küchengärten wächst, vermischt wurde. Zur Erzeugung des Schotten wird Kchoziba (Kälberlab, bzw. der Labmagen selbst) verwendet. Im Küchengärtlein wachsen außerdem Schnittla (Schnittlauch), Zoolat (Salat), Kchoobaß (Kraut), Kchr(i)ean (Kren), Kchräße (Kresse), Mintße (Pefferminz), Bärmant (Wermut) usw. Seit den letzten Jahrzehnten kommen auch im bauerlichen Haus Minestra und Pasta asciutta auf den Tisch und wird auch bei der Arbeit italienischer Rotwein getrunken.

Die Buttererzeugung geschieht mit dem Schlakkchr (Rührfaß), der in das Schlakkchrprät eingespannt wird, wie heute noch in den abgelegenen Teilen des Pustertales. Zum Abrahmen aus den zahlreichen Milchnepfen und Schißfellen nimmt man den hölzernen Schpiß. Die alte Kooze (Almhütte) existiert nicht mehr, man bedient sich der Gemeinschaftsalm (malga, casera). Von den meisten älteren Arbeitsmethoden ist nicht mehr viel vorhanden. Hanf und Flachs werden nicht mehr gebaut. Nur im Gedächtnis der Alten leben die damit verbundenen Arbeitsvorgänge, vom Zaan (Säen) bis zum Hächchln und Prächchln, das in der Poochtöwe (Badstube) geschah. Von diesen ursprünglichen Badstuben, die später zum Brecheln dienten, ist nichts mehr zu finden. Zum Ausschlagen der Linzat (Leinsamen) diente der Hoorplalle (Holzschlägel bei der Flachsbereitung). Dementsprechend ist auch die Arbeit des Spinnens sehr zurückgegangen. Immerhin wird noch von alten Frauen in Pladen die Wolle der selten gewordenen Schafe gesponnen. Man hat Schpinn- und Schpuilrät (Spinn- und Spulrad) und den Kouzlar (Rocken, slowen. Lehnwort, das schon aus dem Pustertal mitgebracht wurde). Auch die Technik des Wäschewaschens — einst war es das Zeachtn (Sechten) mit Holzlauge — hat sich grundlegend geändert. Immerhin kann man aus dem noch vorhandenen bzw. in der Erinnerung der Menschen lebenden bäuer-

24) Die Hillhouzn werden aus den Hilln, sackleinenen Decken für das Zugvieh, gefertigt und nach dem Fasching wieder zertrennt.

25) Auch aus dem Deferegental erfuh ich kürzlich, daß das Krekiglan, ein Verkleidungsbrauch zu Allerheiligen, mit Erheischen von Seeleubrotten, nur noch von Mädchen ausgeübt wird.

26) Nach Mitteilung von Dr. A. Pischinger handelt es sich um die Gewürz- und Heilpflanze *Hyssopus officinalis*, die aus dem Mittelmeerraum kommt. Auf sie wurde offenbar der Name eines ähnlichen Gewächses „Bertram“ (Umdeutung aus lateinisch *pyretrum*), das in den Kärntner Küchengärten vorkommt, übertragen.

lichen Kulturgut auf einstige enge Zusammengehörigkeit mit dem Osttiroler Bauerntum schließen.

3. Die Mundart

Die deutsche Mundart von Pladen ist, wie wir bereits feststellen konnten, eine Osttiroler, genauer gesagt Pustertaler Mundart. Sie gehört somit dem gesamt-bairischen Mundartbereich an, der sich über ganz Österreich mit Ausnahme des Landes Vorarlberg über Altbayern ausdehnt und seinerzeit sich auch über Südböhmen und Südmähren erstreckte. Dieser Raum der bairischen Stammesmundart zerfällt mit den ihm im Norden, Osten und Süden vorgelagerten Sprachinseln in drei Teile, deren Grenzen in west-östlicher Richtung verlaufen: das Nord-, Mittel- und Südbairische. Osttirol und seine Sprachinseln gehören dem Südbairischen an, jenem Großdialekt, der am treuesten die altertümliche Lautgebung des Mittelalters bewahrt hat²⁷⁾. Wir wollen uns hier jedoch weniger mit den allgemeinen Kennzeichen des Südbairischen, sondern mit den speziellen sprachlichen Merkmalen der Pladener Mundart befassen²⁸⁾. Als Ausgangspunkt für unsere Lautbetrachtung dürfen wir jedoch nicht etwa das Schriftdeutsche nehmen, sondern müssen das Mittelhochdeutsche heranziehen, bisweilen sogar das Althochdeutsche, jene Grundsprache also, aus der sich die Unterdialekte im allgemeinen seit dem Spätmittelalter herausentwickelt haben²⁹⁾.

Für den mhd. kurzen a-Laut gibt es im Pladnerischen zwei Entsprechungen: einen kurzen offenen ä-Laut, wenn die Silbe mit Konsonant endet, also „geschlossen“ ist: Rät (Rad), Täckh (Tag), Gráp (Grab). Endet die Silbe jedoch mit Vokal, so wird der a-Laut gedehnt und hat einen geschlosseneren o-Charakter: Roode (Rade, 3. Fall), Tooge (Tage), Groowe (Grabe). Die alten langen a-Laute schließen sich dieser letzten Entwicklung in allen Stellungen an: Schoof (Schafe), Plooden (Pladen), da sie ja schon von Haus aus gedehnt waren³⁰⁾. Diese Art der Lautgebung entspricht den Pustertaler Verhältnissen. Die fehlende Selbstlautdehnung in Wörtern wie Gráp und Rät ist auf die Erhaltung der mhd. Auslautverhärtung zurückzuführen (mhd. grap, grabes, grabe). Wörter wie Vootr (Vater) sind als zweisilbig zu werten, da das r ein silbentragender Laut ist. Dasselbe gilt für Goodn (Ga-

27) Im Südbairischen werden z. B. anlautendes d und t streng geschieden, im mittelbairischen Wien jedoch haben die Worte Tag und Dach denselben anlautenden Konsonanten.

28) Über das Verhältnis der drei bairischen Großräume zueinander gibt Aufschluß Hornung-Röllinger, Unsere Mundarten, Wien 1950.

29) Schon an diesem Beispiel kann man erkennen, wie wichtig die Unterscheidung von Länge und Kürze in mundartlichen Texten ist. In unserem Druck wird die Vokallänge durch Doppelschreibung angegeben.

30) Die Pladener kommen übrigens wenig mit der deutschen Schriftsprache in Berührung. Deutsche Schulen haben seit der Abtrennung von Österreich (1860) nicht mehr bestanden, und vorher dürfte das Schulwesen nicht hoch entwickelt gewesen sein. Vorübergehende „Deutschkurse“ waren von kurzem Bestand.



Bild 8: Hof in Heising bei Strassen, Osttirol, der auf drei Besitzerfamilien aufgeteilt ist

Aufnahme: Hornung



Bild 9: Häusergruppe in Oberzahre; rechts ein dreigeteilter Hof

Aufnahme: Hornung

den), Schtoodl (Stadel). Im übrigen ist in solchen Fällen oft ein ganz schwacher e-artiger Übergangslaut zu hören, den wir aber hier nicht wiedergeben können. Vor Nasal (n, m) ist die Entsprechung für mhd. kurzes a und langes a verschieden. Typisch tirolerisch wäre die Entwicklung von an und aan zu un, uun (Huune = Hahn, Nuume = Name, Fuun = Fahne, Kchruumer = Krämer). In Pladen wird mhd. kurzes a vor n zu ou (Houne = Hahn, Voune = Fahne), aber mhd. langes a zu oo (Noomaßn = Ameisen, Moon-takch = Montag), Roome (mhd. râm, in der Mohnkapsel enthaltener Samen).

Der sogenannte sekundäre, d. h. spätalthochdeutsche Umlaut des a zu ä ist in Pladen als offener e-Laut, also als ä wie im Mhd., erhalten. Das ist auffällig, da im gesamten bairischen Binnenraum das mhd. ä zu hellem a wurde. Nur in süd- und nordbairischen Sprachinseln und am Reggelberg (südöstlich von Bozen) erscheint offener e-Laut (ä). Ein Osttiroler Wagile und Wiener Waagerl (Wäglein) heißt also in Pladen Wägle. In manchen Ausnahmefällen hat das Pustertal ebenfalls ä, z. B.: Äbnte (Trockengestell über dem Herd), das in Pladen Ääze heißt (in Oberpladen Dääzn), während das Isel-Gebiet Aaze und Daaze kennt mit dem binnenbairischen a. Pladnerisches Gränte (Preißelbeere) steht villgräterischem Grante gegenüber. Während

hächchln und prächchln sich in Pladen reimen, heißt es in Villgraten hachchln und prächchln. Wir können also erschließen, daß die Pladner zu einem Zeitpunkt ausgewandert sind, zu dem man auch in ihrer Heimat noch ä sprach. Der Umlaut des langen mhd. a ist hingegen auch in Pladen wie im gesamten Binnenbairischen aa (laare = leer, haale = glatt).

Der primäre Umlaut des a, der schon in ahd. Zeit ein geschlossenes e ergab, erscheint in Pladen als Zwiellaut ei (sprich etwa ej, nicht mit ai zu verwechseln!), z. B. in leign (legen), nein (nennen) und fällt zusammen mit dem mhd. ö in Veigl (Vögel). Dieser Entwicklung schließen sich eine Anzahl von Wörtern an, die ursprünglich offenen ä-Laut (mhd. ë) besaßen, aber in die Reihe der geschlossenen e-Laute übertraten³¹⁾, wie Veinschr (Fenster). In durch Konsonant geschlossener Silbe, bzw. vor Doppelkonsonanz, bleibt dieses e ungedehnt als Einlaut bestehen, z. B.: geschwentßt (gespült). Es ist um eine Spur offener in seiner Qualität, als das im Binnenland der Fall ist. Vor r jedoch ergibt sich ein geschlossener, mittelgaumiger ö-Laut: Hörwascht (Herbst), Örgathai (Heu der ersten Mahd).

31) Gemäß der sogenannten Paulschen Regel wurde germanisch e vor folgendem l oder r undenden Konsonanten zu e.

Die Tendenz zur offenen Aussprache zeigt sich auch bei den seit althochdeutscher Zeit unveränderten Kurzlauten ä (mhd. *ë*) und i: *äßen* (essen), *zän* (sehen). Beim *i* haben wir keine Möglichkeit, diese offene Aussprache im Druck anzugeben: Drischschl (Dreschflegel), Viltß (Filtz, Jochpolster). Bei den alten Leuten ist das *i* so offen, daß man ein *e* zu hören glaubt: Berkchar (Wirker, Weber). Auch in gedehnter Stellung zeigt sich die offene Aussprache: Plißn (Koniferennadeln).

Zur Betrachtung der hintergaumigen Vokale, d. h. der *o*, *u*, lang *u* und *uo* des Mhd. und ihrer mundartlichen Entsprechungen müssen wir uns zuerst mit der sonderbaren Erscheinung der Mittelgaumigkeit vertraut machen. Dem Osttiroler des Isel-Gebietes ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man etwa *güt* für *gut* oder *röt* für *rot* sagt. Diese z. B. für einen Wiener sonderbaren *ü*- und *ö*-Laute sind, auch wenn sie als Einlaute vorkommen (in Defereggan sagt man *güt* für *gut*), anders als die schriftsprachigen *ü* und *ö*. Sie werden ohne Lippenrundung gesprochen und nur durch eine Hebung der Zunge in Richtung des mittleren Gaumens hervorgebracht. Als im 13. Jahrhundert die mhd. gerundeten *ü*- und *ö*-Laute ihre Rundung verloren — jeder spricht auch heute noch in Österreich umgangssprachlich „Hütten“ mit einem *i*- und „möchte“ mit einem *e*-Laut —, wurde ihr Platz im Lautsystem frei. Wie Kranzmayer in seiner Lautgeographie sehr eindringlich zeigt, hat jeder Laut in unserem Bewußtsein sein Plätzchen, und alle zusammen haben ihre Ordnung. Wird eine Lautgruppe verändert, so zieht das gewöhnlich weitere Umordnungen im Gesamtschema nach sich. Diese Tatsache ist eine der grundlegenden Erkenntnisse der Wissenschaft der Phonologie und kann, wenn sie entsprechend verwendet wird, zur Klärung so manchen Lautwandels helfen. Maßgebend sind auf diesem Gebiet die Arbeiten von Trubetzkoy, Pfalz, Kranzmayer u. Penzl.

Offenbar sehr bald nahmen die *o*- und *u*-Laute *ö*- und *ü*-artigen Charakter an, und das auch in verschiedenen Lautverbindungen. Fürs Pustertal ist es nun charakteristisch, daß diese mittelgaumigen Laute mit ihrem bäuerlich-konservativen Charakter bald wieder beseitigt wurden. Das Pustertal ist zwar heute, von Österreich gesehen, mit seinem spärlichen Bahnverkehr fast eine Sackgasse, war jedoch früher eine bedeutende Verkehrslandschaft und hat aus Südtirol moderne Lautgebungen importiert, die aber an der Lienzer Klause halt machten. Unsere Pladener scheinen sich zu einem Zeitpunkt vom alten Mutterboden gelöst zu haben, da die Pustertaler Mundart noch nicht ganz ausgeprägt war. Sie haben die kurzen mittelgaumigen *o* mitgebracht, die zwar nicht richtige *ö* sind, aber diese Tendenz zeigen. Es heißt also Kchölm für den Mohn (womit eigentlich die Mohnkolben benannt sind) und Schöüte für den Topfen (Schotten, ahd. *scotto*) mit Vokal-

dehnung in offener Silbe³²) ähnlich wie beim *e*, das zu *ei* wird. Bei manchen Wörtern ist die mittelgaumige Aussprache häufiger als bei anderen; sie wechselt auch in den Weilern und Altersstufen. Man kann neben Schöüte auch Schoute angeben. Lotter ist häufiger als Lötter. Nie hörte ich das verkehrtsferne Wort Kchölm ohne Mittelgaumigkeit.

Beim kurzen mhd. *u* kommt das *ü*-haltige Element kaum oder nur noch sehr schwach zur Geltung, etwa in Wörtern wie Putsche (Butte) usw. Das alte lange *u* des Mhd. ist wie im ganzen Neuhochdeutschen zu *au* geworden, iseltalerisch aber zu *äu*. In Pladen ist in diesem Fall von Mittelgaumigkeit weniger zu merken, vor allem ist sie für die Charakterisierung des Lautes nicht von Bedeutung³³). Mhd. *uo* aber, das im 13. Jahrhundert nachweislich zu *üe* geworden war, ergab im Pustertal *ui* durch Überspitzung seiner Lautqualität³⁴). Pladen gehört in den Bereich dieser Entwicklung: Man sagt also Pui, Kchui, Muiter (Bube, Kuh, Mutter). Die Frage ist nur, ob die Pladener diesen *ui*-Laut schon von daheim mitgebracht, ob sie die Tendenz dazu in sich hatten und ihn selbst entwickelten oder später vom benachbarten Pustertal, mit dem sie in regster Beziehung (Wallfahrts- und Schmuggelverkehr) standen, das *ui* übernommen haben. Die Zahre hat jedenfalls *ue* mit leicht *ü*-artigem Charakter und abseitige Gräben des Pustertales stehen auch auf älteren Stufen, z. B. Gsiestal *ue*, Ahrntal *üi*.

Auch die Entwicklung des mhd. *ei* (sprich *ai*) hat, wie wir bald zeigen werden, mit dem Schwinden der Mittelgaumigkeit im Pustertal zu tun. Die Normalentsprechung im Bairischen ist *oa* (eigtl. *äa*), wie im Worte *poarisch* (bayrisch) selbst. Nur in bestimmten Gegenden steht dafür lang *a*. So auch im Pustertal und in Pladen: Schtaan (Stein), Schlakkcha (Rührkübel) mit Vokalkürze, Laater (Leiter). Demgemäß lautet der Spottspruch auf die Pustertaler: „Ischt de Gaaß pan Schwaafe waach, so ischt se faaßt“. Innervillgraten wurde von dieser Entwicklung nicht ergriffen und hat sich die alten *oa* bewahrt. Wir sehen, daß Pladen nicht unbedingt und in jeder Hinsicht mit Innervillgraten konform geht. Auch Zarz und Deutsch-Rut haben die alten *oa* erhalten.

Wieso es zu diesem *a*-Laut überhaupt kam, lehrt uns die Entwicklung des langen mhd. *o*. Dieses wurde im Südbairischen zu *oa* diphthongiert, wofür schon seit 1200 schriftliche Zeugnisse bestehen (z. B. Boazen für Bo-

zen). Dieses *oa* wurde mittelgaumig als *öe* ausgesprochen wie heute noch im Isel-Gebiet (*röt* = rot, *grööß* = groß). Wurde jedoch die altertümliche Mittelgaumigkeit abgelegt, dann drohte der Zusammenfall beider *oa*, nämlich 1. des aus lang *o* und 2. des aus *ai* entstandenen. Dem Zusammenfall mußte ausgewichen werden, so wurde z. B. im Pustertal und in Pladen *ai* zu *aa*³⁵). Zu erwarten wäre in Pladen als Entsprechung für mhd. lang *o* ein *oa* wie im Pustertal, also Proat für Brot, Noat für Not usw. Parallel dazu ist mhd. lang *e* zu *ea* (eigentlich *äa*) geworden, im Pustertal Wea für Weh, Schneea für Schnee fast wie im gesamten Südbairischen. Pladen wartet indessen mit einer Überraschung auf. Zwar ist keine Mittelgaumigkeit zu hören, doch ein halbvokalisches³⁶) *u*- bzw. *i*-Vorschlag. Man sagt hier *gr(u)oaß* (groß), *P(u)oa*n (Bohne), *L(u)oa*n (Lohn), bzw. *Sch(i)ea* (Schnee), *B(i)ea* (Weh), *Kchr(i)ea*n (Kren). Auch in der Lautverbindung — *er* —, die einen Gleitlaut *a* enthält, also eigentlich *ear* wird, schlägt unsere Mundart ein solches halbvokalisches *i* vor³⁷): *I(ear)pfl* (Erdäpfel), *Kch(i)earl* (Kerl). Dieser *u*-, bzw. *i*-Vorschlag ist nur vom geschulten Ohr zu hören, von diesem aber bei allen alten Pladnern, besonders in den abgelegenen Höfen und in Oberpladen, einwandfrei nachzuweisen. Baragiola gibt diese Laute mit *uo* und *ie* wieder, ein Beweis dafür, daß ihm der Vorschlag stark ins Ohr fiel. Es ist meines Erachtens kein Zweifel, daß italienische Aussprachen wie in *buono* (gut), *iéri* (gestern) an dieser eigentümlichen Lautgebung Schuld tragen.

Die Entwicklung des mhd. *ou* (spr. *au*) ist eine doppelte. Während es in „Auge“ als Diphthong erhalten bleibt, wird es vor gewissen Konsonantenverbindungen zu *aa* oder *a*: *rachchn* (rauchen). Das mhd. *iu* und sein Umlaut, die sonst in Tirol verschiedenartige Entsprechungen haben können, ergeben in Pladen einfaches *ai*: *Plaile* (Bleuel), *nai* (neu). Der Umlaut des langen *u* fällt ebenfalls mit diesen Lautungen zusammen: *Maize* (Mäuse).

So zeigt die Betrachtung des Vokalsystems unserer Sprachinsel: 1. Grundlegende Übereinstimmung mit dem Pustertal, 2. Beharrsamkeit in der Erhaltung alten dem Binnenlande bereits verlorengegangenen Lautstandes und 3. gewisse Verarmungen und Vereinfachungen im Bereich fremdartiger Lautgebung und in einem Punkt Beeinflussung durch diesen.

Das Mitlautsystem der Pladener Mundart zeigt den konservativen Charakter der Tiroler Hochtal-Mundarten, der den alten Bestand erhält, keine Abschwächungen zuläßt und sogar die Doppelkonsonanten (Geminaten) fast

32) Der alte Doppelkonsonant *tt* ist vereinfacht zu einem allerdings intensiv artikulierten *t*.

33) Sie ist also phonologisch betrachtet nicht relevant. Versuche, den Gewährleuten beiderlei Laute vorzusprechen, haben ergeben, daß der Unterschied als bedeutungslos aufgefaßt wird. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Pladener mitten in einer romanischen Sprachlandschaft leben und daher in mancher Hinsicht ein toleranteres Sprachgewissen haben als wir. In anderer Beziehung aber ein strengeres.

34) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 18.

35) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 20.

36) Halbvokalisches *i* hat einen *j*-artigen Charakter, halbvokalisches *u* einen *w*-artigen.

37) Man spricht wissenschaftlich von Praejection und hat an einen Friauler Einfluß zu denken.

immer vollgültig weiterbestehen läßt³⁹⁾. Dennoch haben wir über einige Besonderheiten zu berichten. Am auffallendsten ist für den Fremden die Entsprechung für das doppellippige germanische w, das hier wie in den anderen Sprachinseln als b wiedergegeben wird. Kranzmayer hat sehr klar aufgezeigt⁴⁰⁾, wie dieses stimmhafte b als undeutsche Wiedergabe des den Romanen und Slawen fremden doppellippigen w-Lautes überall dort zu finden ist, wo das Deutschtum von diesen Fremdsprachen umgeben bzw. beeinflusst wird. In Pladen sagt man also baaß für weiß, Baip für Weib und Bint für Wind. Der Lippenverschluß dieses stimmhaften b-Lautes⁴¹⁾ ist aber, wie ich an Ort und Stelle wahrnehmen konnte, in vielen Fällen so schwach, daß man oft fast ein w zu hören glaubt. In den südlicher gelegenen Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden ist der b-Laut ausgeprägter als hier. In Pladen ist der b-Laut bei den Jungen deutlicher zu hören, als bei den Alten. Der Lippenverschluß ist jedoch bei manchen Sprechern so schwach, daß mitunter der Verdacht aufkommt, daß die Alten überhaupt w gesprochen hätten, was aber nach dem Zeugnis gewisser urkundlicher Schreibungen und Eigennamen doch nicht gut möglich ist.

Auffallend ist die u-hältige Aussprache des l in Wörtern wie Höltß, die wir in unserm Druck, nicht veranschaulichen können. Der l-Laut klingt zugleich ein bißchen dumpf und hohl, und man hat das Gefühl, es könnte gelegentlich ein u aus ihm werden. Übrigens ist diese Neigung in der Zahre deutlicher als in Pladen.

Im Auslaut kommt es zu einer Art Auslautverhärtung des l, d. h. es tritt hier jene seit dem Althochdeutschen bestehende Erscheinung in Kraft, daß ein Lindlaut am Wortende verhärtet wird (mhd. hof, hoves; grap, grabes; tac, tages). Daß sich diese Erscheinung auch auf alle anderen linden Laute außer b, d, g erstreckt, hat Kranzmayer entdeckt und dargetan⁴²⁾. Während es im Mhd. nicht üblich oder möglich war, diese Verschärfung in der Schrift zum Ausdruck zu bringen, geschieht das in Pladen, wie wir schon im Ortsnamen Pill (Bühel) sahen, durch Doppelschreibung. „Tal“ müßte man in Pladener Mundart als Täll wiedergeben. Parallelen sind das alte Hoff, aus dem sich Hoffer ableitete — heute sagt man Houf — und Moß (Moos).

Auch beim n-Laut ist die Auslautverhärtung zu hören, von einem Schwund und zurückbleibender Näselsung wie etwa im Mittelbairischen ist gar keine Rede. Schwund trat nur in einzelnen Wörtern im Inlaut auf und hat dann

zu falschen Näselsungen in Wörtern wie Maa(n)schterburtße (Meisterwurz) geführt. Es handelt sich um Einzelfälle, die noch näher zu untersuchen wären. Genauso ist die Auslautverhärtung beim m zu hören, etwa in Pärschträm (Gewürzpflanze, Bertram). Am liebsten würden wir wie die Pladener dieses auslautende m mit mm wiedergeben, doch widerspricht dies der Regel, daß ein Doppelzeichen nur für die Geminata anzuwenden ist. Einzig beim r ist eine solche auslautende Verschärfung nicht nachweisbar.

In anlautender Stellung haben die alten Lindverschlußlaute b, d, g ein sehr verschiedenes Schicksal. Schon im Späalthochdeutschen wurde anlautendes b zu p und ist im Südbairischen und demnach auch in Pladen als solches bis heute erhalten. Der Starklautcharakter des p ist hier sehr betont. Die Pladener gebrauchen dafür auch in ihren Briefen oder sonstigen schriftlichen Aufzeichnungen — Literatur gibt es keine — das p-Zeichen. Das d und g hingegen haben ihre Lindlautqualität behalten.

Auch die linden Reibelaute haben ihre Merkwürdigkeiten. Dem schriftdeutschen anlautenden f, bzw. v in deutschen Wörtern entspricht hier ein stimmhafter v-Laut. Damit bewahrt Pladen einen sehr alten Sprachzustand, der aufs Ahd. zurückgeht und während des Mittelhochdeutschen noch lange Zeit Geltung hatte. Man spricht also Vair (Feuer), Vänschter (Fenster). Nur in Fremdwörtern aus dem Italienischen gibt es anlautende f: Febräär (Februar). Inlautend ist v in allen Fällen erhalten, in denen es ahd. v entspricht: Bolvesburtße (Wolfswurz), Houve (Hof, 3. Fall). Auslautend hingegen kommt es zu der schon erwähnten Auslautverhärtung zu f.

Auch der linde s-Laut, den wir mit z wiedergeben, hat seinen stimmhaften Charakter bewahrt, doch ist ihm im Anlaut und im Inlaut vor Vokal die sch-artige Färbung verlorengegangen⁴³⁾. Kranzmayer zeigt in seiner Lautgeographie, daß hier friaulischer Einfluß walte (§ 32). Nur vor stimmlosen Mitlauten wie p und t hören wir jene für andere Sprachinseln typischen Übergangslaute zwischen sch und s, natürlich auch stimmlos: z. B. Staan (Stein), Späckh (Speck). Allerdings liegt der Übergang zum sch sehr nahe und wird fast immer gewählt. Nur bei verdoppeltem altem s wie in Meßße (Messe) herrscht Klarheit. Im übrigen kann man in Pladen bei verschiedenen Menschen und Altersstufen in verschiedenen Weilern Unregelmäßigkeiten beobachten. Die ganz Alten neigen auch im Anlaut vor Vokal zum ausgesprochenen sch-Laut. Sie sprechen also die Zahl sechs mit stimmhaftem sch (zch⁴⁴⁾)

im Anlaut und stimmlosem im Auslaut, etwa als zchäksch und säen als zchaanen. Dieselbe Menschengruppe spricht das sonst reinlich getrennte stimmlose Starklaut-ß in geläßßn (gelassen) genauso wie das Starklaut-sch (ßch) in gebäßßschn (gewaschen⁴⁴⁾). Das gilt besonders im Weiler Pill. In Großdorf konnte ich im Anlaut ausgesprochene Zwischenlaute zwischen z und zch feststellen, etwa in zircha Määl (Maismehl) oder Zultßnkchaaze (eine Art Weichkäse) oder zainin (sein, Zeitwort). Während der Schneider zchnaidar (ahd. snidari) mit stimmhaftem sch ausgesprochen wird, ist der Schöüte stimmlos zu artikulieren, weil ahd. sc vorliegt. Typisch pladnerisch und allgemein zu hören sind die tsch für schriftdeutsches z in bestimmten Wörtern wie Tschukker (Zucker), Mintschschn (Minze), Tschouber (Zuber).

Bei den Starklauten f und ch ist nichts vom übrigen Südbairischen Abweichendes zu berichten. Einen eigenen Weg geht der h-Laut zwischen Vokalen: er verschwindet, z. B. in Vii-e (Vieh), Plääl (Windel, eigentlich Plache).

Zuletzt sei noch einer Erscheinung gedacht, die für unsere Sprachinsel ungewöhnlich charakteristisch ist: der Palatalkonsonanten. Damit meinen wir, daß Mitlaute, die von vordergaumigen Selbstlauten (i, e, ä) umgeben sind, viel weiter vorne im Mundraum, also in Richtung des Vordergaumens artikuliert werden, als solche, die von hintergaumigen Vokalen begleitet sind. Man darf das Wort nicht als eine willkürliche Folge von Lauten ansehen, sondern als einen Organismus, in dem ein Teil vom andern abhängig ist. Die palatale Aussprache der Konsonanten kann in hochalpinen und Sprachinselmundarten so weit gehen, daß es zu einem ausgesprochenen Lautwandel kommt. In Pladen wird etwa ein n in Neikche (Genick) viel weiter vorne ausgesprochen als in Nounne (Großmutter); überdies hat das palatale n fast einen j-artigen Mitklang. Auch das kch in Neikche klingt ganz anders gefärbt als etwa in Väckkche (Sau). Beide Laute, der vorder- und hintergaumige, kommen in Väckkchlväckkche (Muttersau) vor. Der Unterschied ist den Sprechern voll bewußt.

Leider sind wir nicht in der Lage, hier eine vollständige Grammatik der Mundart von Pladen mit Laut- und Formenlehre zu bieten. Immerhin soll auch hinsichtlich der Formenlehre auf einige Auffälligkeiten hingewiesen werden. Wie im Sillianer Raum besteht auch hier die Neigung, die schwach flektierten Partizipia Praeteriti stark abzuwandeln: gevraidn (gefremt⁴⁵⁾, gehairatn (geheiratet), geväßßn (gefaßt), gehietn (gehütet), gebeitn (gebetet). Daneben bestehen aber auch zahlreiche schwache Partizipia weiter: kchraaft

39) Das Kennzeichen der echten Geminata ist, daß die Silbengrenze mitten in den Doppellaut fällt, also nicht etwa ein scharfes oder gelängtes t, sondern wirklich t und t zu sprechen ist.

39) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 25.

40) Unter Stimmhaftigkeit versteht man das Mitschwingen der Stimmhänder, das bei allen Vokalen und l, r, n, m selbstverständlich ist, unter den Konsonanten aber auch bei Lindlauten vorkommen kann.

41) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 27 d.

42) Dieser s-Laut wurde nicht durch Artikulation der Zungenspitze, sondern des Zungenblattes gegen die Zahnrreihe gebildet und kommt heute noch in den Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden sowie in gewissen südbairischen Binnemundarten (oberstes Mülltal) vor. Er wird wissenschaftlich durch einen Punkt über dem s bzw. z dargestellt.

43) Wir wählen hier das sonst nicht übliche Hilfszeichen zch für stimmhaftes sch.

44) Diese Aussprachen sind auf Tonbändern festgehalten. Da es sich in allen derartigen Fällen um alte Menschen handelt, ersichert das Fehlen der Vorderzähne häufig die Beurteilung.

45) Diese Form steht wörtlich in einem mir kürzlich aus Pladen zugegangenen Brief.

(gerauft), gekchlumprt (Lärm gemacht). Wenn die Art der aufeinanderfolgenden Konsonanten es verlangt, wird bei den echten starken Partizipia eine volle Endsilbe -in gesprochen: kchämmin (gekommen). Ähnlich kann auch die Nennform von zain (sein) in zainin und tuin (tun) in tuinin verlängert werden.

Auffallende Besonderheiten zeigen die in der Schulgrammatik als Hilfszeitwörter benannten Verba, nämlich die Praeteritopraesentia, die Verba auf -mi und andere unregelmäßige. Beim Verbum hoobm (haben) fällt in Pustertaler Weise das anlautende h im Präsens ab; i än⁴⁶⁾, du äscht⁴⁷⁾, er át; mir än⁴⁸⁾, dier át, zi änt. Das Partizipium Praeteriti heißt merkwürdigerweise gootn (gehabt). Mhd. lautete es gehät (dementsprechend heißt es in Innervillgraten gihoot), das ergibt nach Ausfall des h ein goot, an das nun noch parallel zu anderen Zeitwörtern die starke Endung -n tritt.

Das Verbum sollen hat seinen Indikativ Praesentis an den Konjunktiv Praeteriti angeglichen und lautet nun: i zát (soll), du zooscht, er zát, mier záttn, dier zát, zi záttn.

Auch müssen ist von seinem geraden Weg abgewichen in muíßn. Die Nennform ist hier an den Singular des Präsens angeglichen. Dieser beginnt lautgetreu: i muíß, du muíßcht; geht aber dann angleichend weiter: er muíßcht, mier muíßn, dier muíßt, zi muíßn.

Merkwürdig ist die Entwicklung von können: i kchän, du kchänscht, er kchánt, mier kchännin, dier kchánt, zi kchännin. Das Verbum kennen hat dieselben Formen. Beide scheinen auf einer Art Mittelweg zusammengefallen zu sein.

Das Verbum sagen hat teilweise noch alte Formen wie du zooscht (du sagst), in der 3. Person sprechen aber die meisten Leute er zák (er sagt) und im Partizipium konnte ich nur gezák (gesagt) erfragen, während es in Innervillgraten noch allgemein er zoot und gizoot heißt. Diese merkwürdige Entwicklung des kt weist uns wieder auf die engere Umgebung von Sillian. Vermerkt sei, daß heute noch in Kartitsch ähnliche Lautungen gelten. Hier ist sogar die 1. Person verkürzt: i soo; weiter: sooscht, soot, soogn, soot, soogn.

Auch das Verbum mögen, pladerisch mächn, ist einem eigentümlichen Paradigmaausgleich erlegen. Das Präsens heißt: mäch, meichscht, meicht, mächn, meicht, mächn. Dazu das Part. Praet. gemächt.

Wer nur die Pladener Verhältnisse kennt, könnte versucht sein, zu glauben, daß diese Entwicklung der Verbalformen einzig auf Verarmung im Fremdland zurückzuführen sei. Gerade die Verhältnisse im Raum Innervillgraten—Sillian—Kartitsch lehren uns aber, daß die Neigung zu Kontraktio-

nen, Angleichungen und Kurzformen schon in der alten Heimat der Pladener bestanden hat und sie gerade in dieser Hinsicht allerlei mitbrachten. Innervillgraten und Kartitsch sprechen heute noch Kurzformen bei so regelmäßigen Wörtern wie glauben im Präsens: gilaa, gilaascht, gilaat, gilaabm (Kartitsch: gilaan), gilaat, gilaabm (Kartitsch: gilaan).

Das wichtigste Zeugnis für die Herkunft unserer Sprachinselnbewohner ist der Wortschatz. Mit ihm wollen wir uns im Zusammenhang mit der Untersuchung der Zahrer Mundart noch eingehender befassen.

Zahre

1. Der Ort

Von Pladen führt ein Bergpfad über den Passo di Siera nach Süden in das enge, dünnbesiedelte Pesariis-Tal oder den Canale San Canciano. Noch einmal südwärts über einen Gebirgskamm gelangt der Wanderer in die einsame deutsche Berggemeinde Zahre. Auf einem wellig gegen den Wildbach Lumiei abfallenden Wiesenland liegt, von Wäldern umsäumt, in 1362 Meter Höhe die Oberzahre und 150 Meter tiefer die Unterzahre. Abgesehen von einigen kleinen Weilern (Modt, Schwont und Feld) bildet das östlicher gelegene Latais mit La Maina ein drittes Zentrum. Die Verbindung der Zahre mit der Welt, d. h. mit dem umliegenden Friaul, erfolgte früher durch einen Karrenweg über den Passo di Siera nach Ampezzo. Neuerdings führt, seitdem der Lumiei unterhalb der Unterzahre zu einem Industriesee aufgestaut ist, eine kühn angelegte Bergstraße durch das Lumiei-Tal nach Ampezzo. Nach Westen zu liegt die Zahre am Ende jedwedem Verkehrs. Eine landschaftlich prächtige ehemalige Militärstraße, die die Verbindung mit San Stefano di Cadore ermöglichen würde, ist verfallen, soll aber wieder hergestellt werden. Die Bergwelt rings um die Zahre ist sanfter als die prachtvollen Kalkkulissen, von denen Pladen eingeschlossen wird, entbehrt aber nicht abwechslungsreicher Szenerien. Die höchste Erhebung ist der eindrucksvolle Monte Bivera, deutsch Veischparkchoufl (Vesperkofl), mit 2473 m im SW. Eine Reihe von Bergen hat deutsche Namen, wie der Mittertáckchoufl (Monte Tinisa) im Süden und die Mörgantlaite (Monte Morgenleib) im Norden; der Berg Pieltrinis wird von den Zahrern Váltris genannt, der Rioda Reidis, der Razzo Rátß, der Lumieifluß Lunte, Ampezzo ka Peitßch oder ka Peitß im Munde der Jüngeren, der Canale di Gorto Kchnoal, die verschiedenen „Kanaltäler“ der Gegend insgesamt Kchnálder, der Piave Pfaf.

Der Name der Zahre selbst, im deutschen Tsaare, im italienischen Sauris genannt, geht nach Kranzmayers Erklärung⁴⁹⁾ auf eine illyrische Wurzel zu-

rück. Illyrisch Savira bedeutete „der (Fluß-)lauf“, wurde zu vulgärlateinisch Saura, friaulisch Sauris. Aus Saura entwickelte sich im Mhd. lautgesetzlich Zahre (mit langem a, das h ist nur Dehnungszeichen). Die Oberzahre (Sauris di sopra) heißt im Volksmund Oubatsaare oder tsa Plattßn (zu Platze), die Unterzahre (Sauris di sotto) einfach Dörf (Dorf) mit dem uns schon bekannten mittelgaumigen ö-Laut. Latais, mundartlich tsa Latais, italienisch Lateis, ist nach Lessiak (w. o.) eine rätomanische Alpenbezeichnung, die von den deutschen Einwanderern übernommen wurde.

Die Entstehung der Zahre und die Herkunft ihrer ersten Bewohner liegt ebenso im Dunkeln, wie das bei Pladen der Fall ist. Der aus Latais gebürtige Priester L. Lucchini hat im Pfarrarchiv der Zahre Urkunden aus der Zeit zwischen 1328 und 1750 gefunden, die sich vor allem auf die St. Oswald-Kirche in der Unterzahre beziehen⁴⁹⁾. 1470 wurde „der Priester der Zahre nach altem Brauch von den Einwohnern gewählt“; der Ort muß also schon längere Zeit bestanden haben. Kranzmayer hat auf Grund von lautgeschichtlichen Erwägungen errechnet, daß die Zahre um 1200, also kurz vor Pladen besiedelt worden sei⁵⁰⁾. Einer alten Tradition gemäß⁵¹⁾ wallfahrteten die Zahrer früher alljährlich einmal nach Heiligenblut (im Mölltal), später wurde anstatt dessen ein Geldopfer eingesammelt — der Schillich vom haligen Pluete⁵²⁾ —, und man ließ am 28. August jährlich eine Messe lesen⁵³⁾. Im Zusammenhang damit wurde auch mitunter die Vermutung einer Abstammung aus Heiligenblut ausgesprochen. Die Erkenntnisse der Lautlehre und vor allem der Wortschatzforschung beider Orte lassen sich aber damit, wie wir noch darlegen werden, nicht vereinbaren. Die Zahrer selbst haben eine Gründungssage, die von Jägern spricht, die von weither gekommen seien und sich hier niederließen.

2. Das Volkstum

Schon bei der ersten Ankunft im Ort bietet die Zahre ein Bild bäuerlicher Alptiroler Hauskultur. Obwohl die Unterzahre im Jahre 1909 durch Brand zerstört wurde, sind auch hier noch viele Häuser im alten Pustertaler Stil, mit gewissen romanischen Elementen vermischt, erhalten. Rundbogige, steingefügte Portale, wie die stärkere Betonung des Steinbaues überhaupt tragen eine Friauler Note. Ganz nach althergebrachter Art sind die schindelgedeckten Futterhäuser (Schdoodel) gebaut. Wie in Pladen findet sich auch hier die Pierl, das Trockengerüst aus Stangen, das unter dem Mantel, bzw. dem Dachvorsprung in geschützter Lage angebracht ist:

49) Luigi Lucchini, Memorie del Santuario di S. Osvaldo in Sauris. Udine 1880.

50) Lt. freundlicher Mitteilung Kranzmayers.

51) Baragiola erhielt vom Zahrer Pfarrer Giorgio Plozzer dafür Bestätigung (S. 24).

52) Czoernig, Die deutschen Sprachinseln, S. 373.

53) Baragiola w. o.

46) Sehr scharfe Aussprache des n nach der Vokalkürze.

47) Hier wird bisweilen reines sch, bisweilen der Zwischenlaut zwischen s und sch gesprochen.

48) Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten, Klagenfurt 1950/58, Bd. 1, S. 38, Bd. 2, S. 20 (Arriach). Vgl. auch Lessiak, Zwei deutsche Sprachinseln, S. 154.

Formen und Bezeichnungen der einzelnen Teile gleichen den in Pladen üblichen. Der Heuboden im ersten Stockwerk des Wirtschaftsgebäude heißt von Pladen abweichend Töblat. Baragiola (S. 27) gibt Betonung auf der zweiten Silbe an (Toblät), während ich die mehr eingedeutschte Form Töblat hörte. Mit Klitsch bezeichnet man eine kleine gesonderte Heuabteilung, während in Pladen mit diesem Wort eine Stallabteilung benannt wird. Der Vorraum des Stalles wird Místhof⁵⁴⁾ genannt. In ihn wird der Mist aus dem Stall hinausgeworfen. Der obere Stadel heißt Dille, während der Dachboden des Hauses „an der Dille“ genannt wird. Bei Einheitshöfen, die hier wie in Pladen neben der Doppelform vorkommen, schließen diese Räume aneinander an.

Echte Altzahrer Bauernhäuser finden wir am besten in der Oberzahre. Im Grunde sind sie den Pladener Häusern sehr ähnlich, hier wie dort gibt es auf mehrere Familien aufgeteilte Häuser.

Auffallend sind die Höfe, die mit der Traufseite hangwärts stehen, wie im Bild Nr. 10 links. Auch in Latais sind solche zu finden. Die große Besonderheit des Altzahrer Hauses ist, daß es keine Stube, sondern nur eine Küche besitzt, die den Namen „Haus“ führt. In diesem Fall besteht das Untergeschoß nur aus „Haus“ und Kchelder (Keller). Andere Häuser verfügen über Schtuube (Stube) und „Haus“, die auf beiden Seiten der Laabe (Vorhaus) liegen. Hinter diesen beiden Haupträumen ist je ein Vorratsraum (Kchelder). Der Vorraum im Obergeschoß heißt Teine (Tenne). Hier liegen die Kchämbern zum Schlafen. Oft sind aber noch in die Dille darüber Dillenkchämbern eingebaut. Die Küche ähnelt der in Pladen üblichen Form, und auch die Bezeichnungen der einzelnen Teile decken sich. Li-e (Rauchluke) und Haale (Kesselgehänge) bezeichnen die nämlichen Dinge wie in Pladen, das Stangengerüst unter der Decke heißt Deize mit an den Wortstamm angewachsenem Artikel. Für das Küchengerät finden sich auch einige friaulische Lehnwörter, die in Pladen nicht vorkommen. So heißt die Pfanne Piadélla und der Eimer Tschaldír. Aber auch Zeichtar (Sechter) ist in der Oberzahre noch bekannt.

Die Hänge hinauf gegen die steiler werdenden Bergwiesen zu stößt man dann und wann auf kleinere Futterhäuser, die unten einen Stall und oben die üblichen Heuabteilungen enthalten. Sie werden jeweils eine bestimmte Zeit lang von ihren Besitzern zur Rinderhaltung gebraucht. Es handelt sich um eine Art Voralp. Die Abstufung der zu verschiedenen Zeiten benutzten Almtypen wird von Baragiola sehr anschaulich geschildert (S. 34 ff.). Die Almhütte im eigentlichen Sinne heißt Kooze wie in Pladen, die Alm Albe. Die zugehörige Terminologie stimmt, soweit noch feststellbar, mit Pladen



Bild 10: Häusergruppe in Oberzahre — tsa Plattén mit Dorforunnen und Kruzifix
Aufnahme: Hornung

überein. Der Schlaakchar kommt hier in der langvokalischen Form vor. Das Joch zum Eimertragen heißt Tsiiglscháp (aus einem friaulischen Wort tsiigl = ital. secchia, Eimer, und dem deutschen Stab zusammengesetzt). Auch bei den Gerätenamen sind gewisse romanische Einflüsse zu beobachten, z. B. bei Teilen des Wagens, wie Tschutschuella (Langweide), Tscherpint (Lünse) und Schtadéi (Leuchse). Alle übrigen Teile am Laaterboogn (Leiterwagen) werden deutsch benannt, wie Daistl, Rát usw. Die Gabeldeichsel heißt Däätán, was dem Ätägätter in Pladen entspricht. Der Wiizepaame (Wisbaum) kommt nur bei der Värkl (Ferggel, Heuziehgerät) vor. Die Ausdrücke für die Flachsbereitung sind frei von romanischen Einflüssen und mit den Pladner Formen identisch.

Schette (Topfen), Milchmues (Milchmues), Plänle (Polenta), Kchrautjutte

(Art Sauerkraut) und Poan (Bohnen) waren die Hauptnahrung der Alten. Heute werden sie wie in Pladen von italienischer Kost langsam abgelöst. Schwarzbrot wird seit Jahren nicht mehr gebacken. Die Hausbacköfen sind aufgelassen. Ein Proatmächchar (Bäcker) bäckt für den ganzen Ort und für die beiden Hotels (La Maina am See und Morgenleit in der Unterzahre) Weißbrot, erinnert sich aber selbst mit Wehmut des alten Schwarzbrottes. Der Roggenbau hat aufgehört. Dunkles Mehl ist im Handel kaum erhältlich.

Eine Besonderheit besitzen die Zahrer in den beiden Kirchen, die in vielen Dingen an österreichische Gebirgskirchlein erinnern, vor allem aber je einen prachtvollen holzgeschnitzten Flügelaltar enthalten. In der St. Oswald-Kirche der Unterzahre befindet sich ein Flügelaltar des Nikolaus von Bruneck aus dem Jahre 1524 (s. Bild 11).



Bild 11: Inneres der St. Oswald-Kirche in der Unterzahre mit gotischem Flügelaltar des Nikolaus von Bruneck
Aufnahme: Hornung

⁵⁴⁾ Mit zwischen s und sch gelegentlichem Laut auszusprechen.

Im Schrein steht St. Oswald zwischen den Apostelfürsten Peter und Paul, die Flügel zeigen in Halbreliiefs Mariä Verkündigung, Begegnung mit Elisabeth, Anbetung des Jesuskindes und Flucht nach Ägypten. In der St. Lorenz-Kirche in der Oberzahre befindet sich, jetzt nur noch als Seitenaltar, ein herrliches Schnitzwerk von Michael Parth aus Bruneck von 1551 (s. Bild 12). Auf dem Altar ist in der Mitte das letzte Abendmahl dargestellt, die Flügel zeigen Jesu Einzug in Jerusalem und Christus auf dem Ölberg. Im Gespreng steht der heilige Lorenz zwischen zwei Engeln. Die Zahrer hätten diese herrlichen Meisterwerke Tiroler Schnitzkunst schon wiederholt zu hohem Preis verkaufen können, doch dachten sie nicht daran, sich von den ihnen so lieben Heiligtümern zu trennen.

Die Menschen der Zahre haben in ihrem körperlichen Erscheinungsbild und ihrer seelischen Veranlagung viel Gemeinsamkeiten mit denen von Pladen. Auch hier sieht man oft unromantische blonde Typen, mittelgroße bis kleine Gestalten, die alle Zeichen eines entbehrungsreichen, schweren Lebens aufweisen. Vielleicht sind die Zahrer noch mehr Hochgebirgsbauern geblieben als die Pladner; hier fehlt ja der Fremdenverkehr wenigstens vorderhand noch fast gänzlich und damit eine Einnahmequelle, die vielen Pladnern den Anschluß an das bequemere Leben der Jetztzeit ermöglicht. In der Zahre kann man noch mit Bauern sprechen, die Bären erlegt haben. Auch das beschwerliche Heuziehen im Winter, der Gebrauch der Fergel ist gang und gäbe, während man in Pladen die Bergheugewinnung aufgegeben hat.

Von einer Volkstracht ist nicht mehr viel vorhanden. Die älteren Frauen kleiden sich ähnlich wie in Pladen in dunkle, lange Kleider und tragen das schwarze Fransenkopftuch, eine Tracht, die man im romanischen Karnien vielfach findet. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts konnte Baragiola in der Zahre Werktagstrachten photographieren, die echt Tiroler Charakter zeigen (S. 38, Fig. 56).

Das Brauchtum der Zahrer unterscheidet sich wenig von dem in Pladen. An Stelle des Lottergiahns geht man in der Zahre Schämbl. Im Fasching (Vooscheakch) wird eifrig getanzt, besonders in Latais, wo ein nettes Bauerngasthaus dazu Gelegenheit gibt. Am Vräsmantach (Faschingmontag) und Schaißörtach (Faschingdienstag) wird groß aufgeköcht, wobei der Speisezettel deutsche und italienische Gerichte aufweist. Neben dem Arrösch (Braten) spielen unsere Kehräppfm (Krapfen) die Hauptrolle. Man unterhält sich fröhlich, ohne daß es zu Ausschreitungen oder Raufereien käme, „als ob alle Brüder wären“, wie man mir wiederholt versicherte.

Im Volksglauben weiß man hier wie dort nichts mehr von der Perchte oder Stampe. Bekannt ist in der Zahre die Trutte (Alpdruck), gegen die man besonders an den Wiegen den Trutenfuß anbringt. Die wilde Jagd hat sich

hier in eine aus guten und eine aus bösen gesinnten Geistern bestehende Gruppe geteilt: de güete Voor und de lettße Voor. Die „letzte“, also schlechte Fahre hat schon vielen Menschen Böses zugefügt. Es gibt auch hier Menschen, die die Täatn gezeen, „Tote“, d. h. deren Geister gesehen haben. Sehr reich ist der Vorrat an Geschichten von Hexen (Häkfn) und von Teufeln. In der Wand hausen die Schreatn, ähnlich den Schr(u)atn in Pladen. Auch die Schmetterlinge heißen hier Schreatn, sind sie doch altem Volksglauben nach gespensterhafte Wesen. Damit ist aber auch eine Verbindung zum Pustertal gegeben. Im Raum von Villgraten, Sillian, Anras heißen die



Bild 12: Gotischer Schnitzaltar des Michael Parth aus Bruneck in der St. Lorenz-Kirche, Oberzahre.

Aufnahme: Hornung

Nachtschmetterlinge, die sonst vielerorts Hexen genannt werden, Schrättl. Allerdings sind die beiden Wörter etymologisch gesehen nicht gleicher Herkunft. Tiroler Schrättl oder Schrättl, wie es im Pustertal heißt, kommt von ahd. scrato, Schrat, Kobold. Im Defereggen bedeutet das Wort Schraatl Klopfkäfer, Totenwurm, zitternder Sonnenstrahl an der Wand. Die beiden Wörter, Schrat (Kobold) mit seinen Verkleinerungsformen, und Schrot (Holzschrotkopf) mit seiner mundartlichen Entsprechung Schroat und dem verkleinerten Schreatl kamen inhaltlich und lautlich in Berührung⁵⁵⁾. Eines haben die Zahrer vor anderen Sprachinselnbewohnern voraus: In ihrer bergainsamen Armut und Verlassenheit haben sie Sinn für mannigfache Kunstpflege, die sie über den Alltag hinaus-

hebt. In allen Weilern der Zahre, wo immer wir mit Menschen zusammentrafen, wurden uns Lieder vorgesungen. Selbst eine 82jährige Bäuerin aus der Oberzahre wollte es nicht lassen, mit zitternder Stimme und fröhlicher Miene ein Friauler Liedchen vorzutragen. In Latais bekamen wir von einem jungen Mädchen Liebeslieder zu hören, zuerst im deutschen Zahrer Dialekt und anschließend in italienischer Übersetzung. Eines davon erinnerte an die Tagelieder des Minnesangs, wie wir sie etwa von Wolfram von Eschenbach kennen. In der Unterzahre sang uns eine liederfreudige Familie deutsche Weihnachtslieder vor, die wir z. T. schon kannten. Zu Herzen ging uns das Zahrer Lied: „Bie schean bart zain in den Himelaln“. Es schildert die Freuden des ewigen Lebens im Himmel, das Singen, Trompeten, Pfeifen und Geigen der Engel, eine Glückseligkeit, für die man kein Geld zu geben braucht und die kein Mensch beschreiben kann.

Außer ihren Liedern besitzen die Zahrer auch Gedichte. Ja man kann sogar ohne Unbescheidenheit von einer Literatur sprechen. L. Lucchini verfaßte nicht nur eine Abhandlung über den Dialekt der Zahre, sondern veröffentlichte in Verbindung mit ihr ein reizendes längeres Gedicht (41 Strophen) in Mundart⁵⁶⁾: „Der olte Pick Dörfar unds Schwäbele“. Ein alter Zahrer Bauer und eine Schwalbe, die den Winter im Süden zubrachte, klagen einander ihr Leid über die Wintererlebnisse. Der Pick Dörfar erzählt ausführlich, wie er sich im Winter abgeplagt hat:

I bin gefolln, i bin gewolgn,
wenn si de Köispm⁵⁷⁾ ont gebollt:
i on gefüert, i on getrogn
und lei gehuestet und gekolt⁵⁸⁾.

Das „Schwäbele“ berichtet von den Erlebnissen über dem Meer und in der Wüste; nun ist es froh, wieder daheim in der Zahre zu sein („i bin a in der Zahre wördn“⁵⁹⁾). Und es tröstet den armen, abgerackerten Pick:

„Ober was... I war, net longe
do geniessen und singen i,
i muß toatn⁶⁰⁾; und wenn i toate,
ist is ollis gor vor mi.“

Pick aber wird das ewige Leben im Himmel finden.

1890 erschienen in Udine „Die Liedlan in der Zahrer Sproche vame Priester Ferdinand Polentarutti. Gedrucket za Beiden“. Baidn ist der deutsche Name von Udine. Das Büchlein war dem Monsignore Giorgio Plozzer, Pfarrer und Ortskind der Zahre, zum 50-jährigen Priesterjubiläum gewidmet. Polentarutti ist in der phonetischen Wiedergabe seiner Mundart Lucchini

⁵⁶⁾ Saggio di dialettologia Sauriana I. ed. 1882, II. ed. Udine 1885.

⁵⁷⁾ Köispm = tirolisch Kchnoschpm, Holzschuhe.

⁵⁸⁾ gekolt = gebellt

⁵⁹⁾ wördn = geworden, entstanden

⁶⁰⁾ toatn = sterben

⁵⁵⁾ Lautlich dann, wenn Schroat nicht mehr zur lang o-Reihe gehörig empfunden wurde, sondern in die Reihe der alten ei geriet, deren mundartliche Lautung oa im Pustertal zu aa wurde.

bedeutend überlegen. Als Probe nur drei Strophen aus einem Longas-Liedle (Frühlingslied):

Der Longas kent⁶¹⁾ gearn
In schöander Gestolt,
Mit ame grünen Montl,
das olln gevollt.

Is sehet'n der Kucu
Und schreiet-me noch:
Er loubet de Plüemen
Unt ihrn Geschmoch.

Is sehet-'n de Droaschl⁶²⁾
Unt bisset-me Donk.
Sie grüeset-'n schoane⁶³⁾
in ihrme Gesong.

Der von Polentarutti gefeierte Plozzer übersetzte den katholischen Katechismus in die heimatische Mundart. Auch die Parabel vom verlorenen Sohn übertrug Plozzer ins Zahrerische, nachdem die von Czoernig seinerzeit gedruckte Wiedergabe nicht fehlerfrei war. Beide Schriften sind durch die ungedruckte Dissertation von Giuseppe Magri einem, leider sehr beschränkten, Leserkreis zugänglich gemacht⁶⁴⁾. Interessant sind die ebenfalls von Magri abbeschriebenen — man möchte fast sagen philosophischen — Dichtungen des Zahrer Bauern Fulgenzio Schneider, der 1864 geboren, um 1940 der wichtigste Gewährsmann Magris war. Die drei Gedichte stammen aus dem Jahre 1919, einer Zeit, die dem Zahrer Bauern Anlaß gab, über das Weltgeschehen nach dem Kriege nachzudenken. Seine Worte haben auch für unsere Zeit Geltung:

„Baß tuet haite de belt learn?
vluuechn mit singhen,
tonzn und springhen
van ame afn onder stearn.“

Schneider verfügte über drei Jahre Volksschulbildung und hatte keine Berührung mit der deutschen Schriftsprache und ihrer Lautwiedergabe. Deshalb schrieb er in italienischer Weise nach dem g ein h, wenn es als g-Laut aufzufassen ist und nicht als dzch. In den Bauernhäusern der Zahre werden nach Magri noch mehr kostbare deutsche Schriften auch aus älterer Zeit aufbewahrt.

3. Die Mundart

Die Mundart der Zahre ist der von Pladen sehr nahe verwandt. So wie in Pladen ist mhd. ei zu aa geworden: haaß (heiß), Schtaan (Stein). Damit ist ein ausgesprochenes Pustertaler Merkmal da. Die zweite Pustertaler Sonderentwicklung mhd. uo zu ui haben die Zahrer nicht mitgemacht, sie sind bei dem älteren mittelgaumigen üe geblieben. Allerdings ist das ü dieses Zwielautes nicht so gerundet wie das etwa im Isel-Gebiet der Fall ist. Das e wird weit vorne gebildet und hat schon fast i-artigen Charakter. Somit

steht die Zahre auf einem etwas älteren Stand als Pladen. Auch in anderer Hinsicht läßt sich diese Altertümlichkeit beobachten. Die kurzen mittelgaumigen o-Laute sind als richtige ö anzusprechen: gebörvn (geworfen), geschörbm (gestorben), Mörgant (Morgen). Diese Entwicklung ist ausgeprägter als in Pladen und ausnahmslos.

In Pladen neigt i vor r und Konsonant oder l + Konsonant zur Rundung, d. h. es wird ü-artig ausgesprochen, etwa Vürtich (Schürze, Fürtuch). In derselben Stellung wird das geschlossene e zu einem ö-artigen Laut: Örb1 (Ärmel). In der Zahre ist die Rundung stärker, ja in einem Teil der Gemeinde wird ein ausgesprochener u-Laut, bzw. o-Laut daraus. Die Unterzahre und Latais sprechen Vürtich (Schürze), Burt (Wirt), Kchurche (Kirche), Hurte (Hirt) gegenüber Vürtich, Bürt, Kchürche, Hürte in der Oberzahre. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen Morße und Mörße (März). Der Unterschied ist den Zahrern bewußt und wird, wenn man nach den Verschiedenheiten der Ortsteile fragt, sogleich angeführt⁶⁵⁾. Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch in Osttirol beobachten und zwar in Gebieten, in denen Mittelgaumigkeit beheimatet ist. In Kals z. B. stehen in den Ortsteilen Wurg und Großdorf einander Hiäte und Huate (Hirte), Pial und Pual (Pirl, Heuboden) gegenüber. Es heißt aber auch in der Wurg Dorf (Dorf) und Kchorb (Korb) mit leicht mittelgaumigem o, in Großdorf hingegen Dörf und Kchörb.

Die Präjotierung von ea als (i)ea ist weniger auffällig als in Pladen: b(i)eani (wenig). Bei oa, etwa in Poan (Bohnen), Loan (Lohn) ist überhaupt kein Zwischenlaut (u) zu hören.

Vor Nasal (m, n) wird a in gedehnter Stellung im Gegensatz zu Pladen ausnahmslos zu oo: Hoone (Hahn), Voone (Fahne).

Das alte au wird in der Zahre immer zu aa oder a, nur vor m gibt es Ausnahmen: Daume (Daumen), raumen (räumen). Zaamen (säumen) fällt heraus wie auch in anderen Mundarten. Auch der Umlaut des au ist aa: Haa (Heu), während es in Pladen Hai heißt. Immerhin zeigen auch diese Entwicklungen die Zahre auf einer altertümlicheren Stufe als Pladen.

Erwähnt sei noch, daß alle Vokale in der Zahre um eine Nuance offener gesprochen werden als in Pladen. Wenn wir also den Ortsnamen Ploodn für Pladen so wiedergeben, muß er nach dem Mund der Zahrer fast als Pláádn erscheinen. Es fehlt hier an den graphischen Mitteln, solche Feinheiten zu berücksichtigen.

Im Konsonantismus sind kaum Unterschiede zwischen unseren beiden Sprachinselmundarten zu beobachten. Die in Pladen sich teilweise anbahnenden

Dehnungen der Doppelkonsonanten, wie in Schöüte (Schotten), kommen in der Zahre nicht vor, hier heißt es immer Schötte. Konsequenter ist auch die Verteilung der sch und der sch-artigen s-Laute. Vor t steht z. B. immer der Mittellaut: Schuestar (Schuster).

Die vordergaumige Aussprache der sogenannten Palatalkonsonanten ist noch ausgeprägter als in Pladen.

Im übrigen sind alle Pladner Eigentümlichkeiten da, die falschen „starken“ Part. Praet. wie gepáádn (gebadet), und die Kontraktionen bei gewissen Verben: schloot = schlägt usw. Beim Verbum haben unterscheidet man gehoot (gehabt) und gehooet (gehalten).

Ist die Zahre im Lautlichen konservativer als Pladen, so muß man, was Wortschatz und Satzbau anlangt, Pladen den Vorrang der reineren Erhaltung des altdeutschen Standes zugestehen. Die Zahre, überhaupt ohne jede Verbindung mit dem deutschen Mutterland, wahrhaft eine Insel inmitten der sie umgebenden Romanität, hat Veränderungen in der Wortstellung, im Satz mitgemacht, die als Romanismen anzusprechen sind.

Wortschatzmäßig haben sich aus dem Friaulischen in die Zahrer Mundart folgende Sachgruppen eingeschlichen: 1) Flickwörter, wie insomma (im ganzen), allora (nun)⁶⁶⁾; 2) Ausdrücke für Dinge, die nicht in der Zahre selbst erzeugt, sondern im Handel erstanden werden, wie die genannten Piadella (Pfanne), Tscherpint (Lünse), Ausdrücke, die sich auf Fahrgeräte beziehen, wie die gleichfalls schon erwähnten Shtadéi (Leuchse), Tschutschuélla (Langwide), ferner Tschidul (Erdaufzug), Schpáadas (nach oben ragende Verlängerung der Schlittenfüße). Der Schubkarren heißt in der Oberzahre in deutsch-romanischer Mischung Schupfkarrót, in der Unterzahre Galióta. Das Eindringen romanischer Lehnwörter läßt sich in der Unterzahre, die verkehrsmäßig am nächsten beim friaulischen Ampezzo liegt und außerdem das Ortszentrum ist, am stärksten beobachten. 3) Eine weitere Gruppe romanischer Lehnwörter gehört merkwürdigerweise in den Bereich der Viehzucht: sterpa (unfruchtbar), taurina („bisen“, mit erhobenem Schwanz wild umherrennen), Káda (Schwanz). Hiefür gibt es auch keine deutschen Dubletten. Wörter wie Schbánts (Schwanz) oder Schbaaf (Schweif), die ich zu konstruieren versuchte, wurden einfach nicht verstanden. Es bedürfte eingehender Untersuchungen, um zu ermitteln, ob die Zahrer diese Ausdrücke erst im Lauf der Zeit, etwa durch Viehhandel mit den Friaulern, übernahmen oder schon bei ihrer Einwanderung von romanischen Hirten, die, wie die Namenkunde zeigt, in diesem Gebiet gewesen sein dürften.

61) kent = geht

62) Droaschl = Drossel

63) schoane = schön (Adverb., mhd. = schöne)

64) Il dialetto di Sauris, Padua 1940/41.

65) Lessiak hat diese gerundeten i und e (ü und ö), die mit den mittelgaumigen Lauten ü für u und ö für o phonetisch zusammenfallen, in der Zahre gehört (S. 136), für Pladen erwähnt er sie nicht.

66) Doch nur in bescheidenem Ausmaß und nicht zu vergleichen mit der Fülle derartiger Wörter in den cimbrischen Mundarten der Siben und Dreizehn Gemeinden.

Zwischen den drei Dörfern der Zahre bestehen nicht nur auffällige Unterschiede im Lautlichen, sondern auch in der Wortgebung. Die Zahrer selbst führen als Merkmal die Ausdrücke für „nein“ an. In der Oberzahre heißt es neitti, in der Unterzahre nät, in Latais na. Auch die Ausdrücke für die Rauchabzugsöffnung Kcheimich (Oberzahre) und Lit-e (Unterzahre, Latais) werden als unterscheidendes Merkmal genannt. In Pladen ist, wie wir schon sahen, beides da und in verschiedener Bedeutung.

Grundlegende Unterscheidungen im alten Wortgut sind zwischen Pladen und der Zahre: Voozenächt (Fasnacht) in Pladen und Vooschenkch (Fasching) in der Zahre für den Fasching; Kätterle (Gätterlein, Ferggel) in Pladen und Värkl (Ferggel) in der Zahre für das Heuziehgerät. Die Zahre zeigt in beiden Fällen eine altertümlichere Stufe als Pladen. Mit dem Worte Fasching geht sie besonders alte Wege und hält sich an Villgraten und das innere Defereggen, während das Pustertal heute nur mehr die Fasnacht kennt. Bei den meisten altertümlichen Wortgebungen gehen aber die beiden Orte konform. Nälle für das Genick ist in Tirol weit und breit nicht mehr zu hören, nur dann und wann im Oberinntal, aber in Pladen (neben Neikche = Nacken) und in der Zahre. Kcheize für die Getreideharfe ist dem Pustertal heute fremd und nur im Sinne von „Schaukel“ zu hören, in Pladen und Zahre aber daheim. Der Spinnrocken wird in unsern Sprachinseln mit dem slawischen Wort Kouzlar benannt, in dem der Begriff „Ziege, gehörntes Wesen“ steckt, was im Pustertal nur selten vertreten ist. Als Parallele dazu heißt in der Zahre das Zwisrad, das zum Zusammendrehen zweier Fäden dient, Körrli (Schäflein), wovon im Pustertal kaum mehr etwas zu vernennen ist.

Das nicht verkleinerte Wort Görre für das Mutterschaf ist im Pustertal überall da, desgleichen in unsern beiden Sprachinseln und kann als ein wichtiges Beweisstück ihrer Zugehörigkeit zum Pustertal gelten. Ebenso der Ausdruck Gitsche für Mädchen. Ganz altertümlich hört man aber in Pladen auch noch Dierne für Mädchen, Samstag abends gehen die Burschen „kan Dierne“. Uralt bairisches Wortgut, das im Pustertal seit Jahrhunderten überschichtet ist, lebt hier in der Sprachinselmundart weiter.

Auch beim Worte wiederkäuen sind sich Pladen mit intrikchn und die Zahre mit aintrikchn einig. Im Pustertal aber heißt es inkchoien. Das Sprachinselwort ist ein umgedeutetes ahd. itaruckan (rülpfen, wiederkäuen), mhd. ite- und indrucken, das z. B. im Isel-Gebiet heute meist als itrachtn er-

scheint. Auch im Pustertal ist es sicher da gewesen, jetzt aber durch moderneres inkchoien „einkäuen“ überschichtet.

Auch bei den Namen für die Mahlzeiten erlebt man Überraschungen. Das pustertalische formaßn (frühstückchen), das an sich ein altes germanisches Wort ist (gotisch matjan = essen: Mettwurst, Messer), kann im Pustertal noch nicht so altheimisch sein, wie man nach dem heutigen Stande glauben möchte. Denn in unseren Sprachinseln heißt es vrueschign (frühstückchen) nach dem allgemein bairisch-österr. Sprachgebrauch. Die Pladner und Zahrer müssen diesen Ausdruck aus der alten Heimat mitgebracht haben. Danach ist in einer großen Neuerungswelle erst formaßn — vielleicht vom Norden und Westen Tirols — ins Pustertal gedrungen. Das Mittagmahl heißt Jauzn mit einem slawischen Ausdruck, der hier noch seine ursprüngliche Bedeutung besitzt und erst später von wirtschaftlich besser situierten Nachbargebieten zur Nebenmahlzeit herabgesetzt wurde. Die Nachmittagsjause heißt in der Zahre a Paisle (ein Bißchen, eine Kleinigkeit). Für die Vormittagsjause, die sich die armen Bergbauern dort nicht leisten, gibt es gar keinen Ausdruck. Das Abendessen heißt Tschaine mit einem aus dem Romanischen (ital. cena) entlehnten Wort.

So geben uns die Sprachinselmundarten die Möglichkeit, in die Tiefe unserer Muttersprache zu loten und alt und jung, auch wenn beide schon ehrwürdige Veteranen sind, zu unterscheiden. Wir haben hier, ähnlich wie der Naturforscher sein Mikroskop, ein Hilfsmittel in der Hand, das uns schichtenweise ein wenig von der Struktur des großen Wunders erkennen läßt, das wir Sprache nennen.

Aus dem Schrifttum

- BARAGIOLA, A., Dialeto e costumi di Sappada, in „Cadore“, N 3-7, Prosperini, Padua 1908.
- BARAGIOLA, A., La Cass Villereccia delle colonie tedesche del gruppo carnico Sappada, Sauris e Timau ... Chissio 1915, 244 S.
- BASSI, La Carnia, Quadrio, Mailand 1886.
- BERGMANN, J., Die deutsche Gemeinde Bladen nebst Sauris, in Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, Akad. d. Wiss., Bd. III, Wien 1849, S. 256-259.
- BRUNIERA, M., Il dialetto tedesco dell'isola allogliotta di Sappada, Diss. phil. Fakultät Univ. Padua, 1937/38.
- CZOERNIG, C., Die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul, Zeitschr. d. österr. Alpenvereins, Wien 1880, S. 360.
- CZOERNIG, C., Die deutschen Sprachinseln im Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in ihrem gegenwärtigen Zustand, Klagenfurt 1889, 22 S.
- DECKER, H., Der Flügelaltar von Zahre, in „Die Kunst und das schöne Heim“, 55. Jg., Heft 2, München 1956, S. 41 ff.
- DIENER, C., Die Sappadagruppe, Zeitschr. d. österr. Alpenvereins, Wien 1890, S. 321 ff.
- FONTANA, G., Sappada, Guida turistica, Sappada 1955.
- FRESCURA, B., Sappada e i tedeschi nel versante meridionale d. Alpi, L'Adriatico 15. Juli 1901.
- HORNUNG, M. — ROITINGER, F., Unsere Mundarten. Eine dialektkundliche Wanderung durch Österreich, Wien 1950.
- JABORNEGG-ALTENFELS, M., Blaaden, in „Carinthia“, 55. Jg., Klagenfurt 1895, S. 402 ff.
- KRANZMAYER, E., Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes, Wien 1956.
- LESSIAK, P., Zwei deutsche Sprachinseln in Friaul, Bladen und Zahre, in „Deutsche Erde“, 13. Jg., 1914/15, S. 132 ff.
- LESSIAK, P., Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain, A. Grammatik, mit Ergänzungen von E. Kranzmayer und A. Richter, Marburg 1959 (ist ein Nachdruck der Kärntner Forschungen I, Klagenfurt 1944).
- LORENZONI, G., La toponomastica di Sauris, osl tedesca in Friuli, Udine 1938.
- LUCCHINI, L., Saggio di dialettologia sauriana, 2. A. Udine 1885 (im Anhang: Der olte Pick Dörfar und 'Schwäbele).
- LUCCHINI, L., Memoria del Santuario di S. Osualdo in Sauris, Udine 1880.
- MAGRI, G., Il dialetto di Sauris, Diss. phil. Fakultät Univ. Padua, 1940/41.
- MARINELLI, G., Appunti per un glossario delle colonie tedesche di Sauris, Sappada e Timau, Udine 1900.
- NORBERT, H., Sprachproben aus den deutschen Sprachinseln in Friaul, in „Deutsche Erde“, 8. Jg. 1909, S. 59.
- OBRRUGGER, J., Sappada-Bladen, in „Ost. Heimatblätter“, 17. Jg. 1949.
- PASCHINGER, H., Kulturgeographisches aus der deutschen Sprachinsel Bladen in den Venezianer Alpen, in „Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft“, Bd. 2, Heft 3, Innsbruck 1954, S. 140 ff.
- PIRONA, G., Il nuovo Pirona, Vocabolario friulano, Udine 1935.
- POCK, I., Deutsche Sprachinseln in Welschtirol und in Italien mit besonderer Berücksichtigung der Enklaven Tischiwang, Sauris und Bladen, Innsbruck 1892.
- POLENTARUTTI, F., Liedian in der Zahrer Sprache, Udine 1890.
- RIEDL, F. H., Deutsche Sprachinseln südlich Sa-lurn und Plöckenpaß, in „Der Donauraum“, 4. Jg., Heft 2, Wien 1959, S. 94 ff.
- RUDOVSKY, F., Von der deutschen Sprachinsel Bladen und ihren Bergen, in „Festschrift zum 70. Jahr. Bestand des Zweige Österreich im D. u. Ö. Alpenverein“, Wien 1932, S. 277 ff.
- SCHINDELE, S., Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen, Köln 1904.
- STOLZ, O., Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden, in „Schriften d. Inst. f. Sozialforschung i. d. Alpenländern“, Folge 3, München und Berlin 1934.
- TSCHINKEL, W., Grammatik der Gottscheer Mundart, Halle 1908.
- TSCHINKEL, W., Gottscheer Volkstum, Gottschee 1931.
- WOPFNER, H., Eine siedlungs- und volkskundliche Wanderung durch Villgraten, Zeitschr. d. österr. Alpenvereins, Bd. 82 u. 83, Wien 1930 u. 1931, S. 246 ff. u. 263 ff.
- WURZER, B., Die deutschen Sprachinseln im Trentino und in Oberitalien, Bozen 1959 (Erweiterter Sonderdruck aus dem Reimlichkalender 1958).
- WUTTE, M., Bladen, Tischiwang und Zahre, Handbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, 1. Bd. Breslau 1933, S. 478 f.